ST. VITHER ZEITUNG

Die St.Vither Zeitung erscheint dreimal wöchentlich und zwar dienstags, donnerstags und samstags mit den Beilagen Sport und Spiel, Frau und Familie und Der praktische Landwirt. Druck u. Verlag: M Doepgen-Beretz, St.Vith, Hauptstr. 58 u. Malmedyerstr. 19. - H. R. Verviers 28259. Postscheckk. 58995 - Einzelnummer 2.- Fr.

Telefon St.Vith Nr 193

Nummer 28 | St.Vith, Dienstag, den 10. März 1959 | 5. Jahrgang

SENSATION IN OSTBERLIN

Zusammenkunft Chruschtschow-Ollenhauer

BERLIN. Nach seinem Besuch der Leipziger Messe istder sowjetische Partei- und Regierungschef Nikita Chruschtschow auf dem Landweg nach Ostberlin gereist, wo ihm auf der Stalinallee ein großartiger Empfang bereitet wurde. In den zahlreichen Erklärungen Chruschtschows über die Deutschlandfrage kam immer wieder das Leitmotiv vor, er wünsche von ganzem Herzen d. Wiedervereinigung Deutschlands. Diese sei nur mehr eine Frage der Zeit und sie müsse unter anständigen Bedingungen erfolgen.

Eine Sensation rief in Bonn die Meldung hervor, der sozialistische Parteichef Westdeutschlands, Ollenhauer, werde sich am Montag nach Berlin begeben, wo er mit Chrustschow zusammentrefen sollte. Wie verlautet, hat Ollenhauer einer Einladung des sowjetischen Premiers folgegeleistet, jedoch die Bedingung gestellt, daß an der Unterredung keine Persönlichkeiten der Ostzone teilnehmen.

Thema dieser Zusammenkunft ist natürlich die Deutschlandfrage und die Wiedervereinigung.

Der SPD-Pressedienst gibt bekannt, daß das Bundes-Außenamt bereits am vergangenen Donnerstag vom Vorhaben Ollenhauers in Kenntnis gesetzt wurde. Demgegenüber erklärt man in CDU-Kreisen, die Tatsache könne keinesfalls als Zustimmung der Regiegrung oder der CDU zu dem Verhalten Ollenhauers angesehen werden. Wie verlautet, wurde auch der inzwischen wieder nach Berlin zurückgekehrte Bürgermeister des Westsektors, Willy Brandt von der Absicht Ollenhauers benachrichtigt.

Eine Berlin-Note des belgischen Aussenministers

BRUESSEL. Der belgische Außenminister Pierre Wigny hat mehreren seiner westlichen Kollegen eine Note über die Deutschlandfrage und die vom englichen Premierminister in Moskau befürwortete Schaffung einer militärisch verdünnten Zone zugestellt.

In diesem Zusammenhang hatte der Minister eine längere Unterredung am Quay d'Orsay mit dem französischen Außenminister Couve de Murville.

Wigny erklärte nach Beendigung der Unterredung, es herrsche weitgehende Uebereinkunft bezüglich des Deutschland- und des Berlinproblems.

Macmillan in Paris

Bonn und Paris wünschen keine Ausklammerung

PARIS. Der britische Premierminister Mac Millan ist am Montag mórgen in Paris eingetroffen, wo er Ministerpräsident Debre u. Staatspräsident de Gaulle Bericht über seine kürzlich erfolgte Reise nach Moskau erstatten wird. Nach Paris besucht MacMillan zu demselben Zweck Bonn und Washington.

MacMillan wird vor allem versuchen, eine einheitliche Haltung der Westmächte bezüglich der Berlinfrage, der Wiedervereinigung Deutschlands und der Abrüstung herbeizuführen. Dies wird ihm besonders inParis und Bonn schwer fallen, wo man mit dem Vorschlag über die Bildung einer verdünnten militärischen Zone nicht einverstanden ist.

Dies kam auch in einer Erklärung zum Ausdruck, die der Bonner Sprecher von Eckart abgab. Er sagte: „Eine Ausklammerung in Europa ist nicht sinnvoll und darüber sind sich die westdeutsche und die französische Regierung einig. DerSprecher fügte hinzu, MacMillan werde von dieser Einstellung unterrichtet. MacMillan hatte die Idee einer Neutralisierung in Mitteleuropa nicht von der Hand gewiesen, wenn gleich dabei Bedingungen gestellt wurden, welche die Sowjetunion nicht anzunehmen gewillt scheint. Hiergegen und auch gegen die Idee eines übereilten Nichtangriffspaktes, der kaum eine konkrete Bedeutung haben könnte, wenden sich Paris und Bonn, wie andererseits verlautet. Die alliierte Einheit müßte unter allen Umständen und für alle Situationen bewahrt werden, erklärt von Eckhart, der meinte, falls man schon eine vorgesehene Ostwest - Konferenz durch Hinzuziehen Polens und derTschechoslowakei erweitern wolle, dann könne dies auch gewiß für weitere Nachbarn Deutschlands, wie etwa Belgien oder Holland gelten.

Das Vorprojekt der amerikanischen Antwort

Polen und Tschechen nur als Beobachter

WASHINGTON. Der Wortlaut des amerikanischen Vorprojektes für die Antwort auf die Sowjetnote bezüglich der Abhaltung einer Außenministerkonferenz wurde den Westmächten zugestellt. Wie verlautet, sollen sich die USA nicht gegen eine Beteiligung der Tschechoslowakei und Polens an der Außenministerkonferenz über die Wiedervereinigung und Berlin sträuben. Sie sollen aber nur als Beobachter zugelassen werden und kein Stimmrecht haben. Die Lösung der Deutschlandfrage soll den vier Großmächten überlassen bleiben, die damals das Potsdamer Abkommen unterzeichnet haben.

Zunahme der Kommunisten bei den französischen Gemeindewahlen

PARIS. Am vergangenen Sonntag fanden in Frankreich die Gemeindewahlen statt, die ohne Zwischenfälle verliefen. Erste Ergebnisse lassen eine Zunahme der Kommunistischen Stimmen erkennen. In Paris selbst wird die KP wieder stärkste Partei. Die Zahl der Nichtwähler gegenüber den letzten Gemeindewahlen stark erhöht und liegt in einigen Großstädten über 30 Prozent.

Wird »Discoverer« wieder zur Erde zurückkehren?

MILWAUKEE (Wisconsin). Wie das „Milwaukee Journal" meldet, wird der künstliche Erdsatellit „Discoverer I", der am 28. Februar gestartet worden war, wenigstens teilweise zur Erde zurückkehren und nach seiner Ortung von den zuständigen Forschungsstellen eingehend untersucht werden.

Der Korrespondent der Zeitung hatte dem Direktor des Planungsamtes der Landesforschungsstelle für Luft- und Weltraumschiffahrt die Frage gestellt, warum „Discoverer I" auf eine Bahn gebracht worden sei, die ihn am hellen Tage die Vereinigten Staaten überfliegen lasse, obwohl man künstliche Satelliten nur in der Dämmerung beobachten könne.Hierauf hatte der Direktor des Planungsamtes erklärt: „Wir hatten einen sehr guten Grund dazu. Der Satellit enthält einen besonderen Teil, der bestimmt ist, wieder aufgefangen zu werden. Wenn etwas in den Ozean fallen und dort aufgefischt werden soll, ist es besser, daß dies am hellichten Tage geschieht."

Die Forschungsabteilung für „vorgeschrittene Projekte" des Verteidigungsdepartements, stellte diesemZeitungsartikel ein kategorisches Dementi entgegen.

Polnischer Diplomat trieb Spionage in Brüssel

Eugen Matusiak wurde bereits abberufen

BRUESSEL. Ein polnisches Spionagenetz wurde jetzt nach langenVorarbeiten inBrüssel durch die Staatssicherheitsbehörde aufgedeckt. Der Botschaftsangestellte Eugen Matusiak konnte verhaftet werden, als er in der Toilette eines Brüsseler Lokales einen Microfilm und Geld für einen seiner Agenten versteckte. Er wurde vorübergehend verhaftet, dann aber, weil er diplomatische Immunität genießt, wieder freigelassen. Außenminister Wigny berief den polnischen Geschäftsträger zu sich und teilte ihm mit, daß Eugen Matusiak zur „persona non grata" erklärt werde und Belgien seine sofortige Abberufung wünsche. Ebenso erging es dem polnischen Botschaftsattache Lynarsky. Beide sind inzwischen bereits mit dem Flugzeug nach Polen zurückgekehrt.

Wie das Justizministerium mitteilt, fielen der Surete schon seit einiger Zeit mehrere Mitglieder der polnischen Botschaft durch ihr sonderbares Verhalten auf. Es wurde bemerkt, daß zum Beispiel der an der polnischen Botschaft beschäftigte Matusiak oft das Kino besuchte, aber nie bis zum Ende der Vorstellung blieb. Eine Sonderabteilung der Surete überwachte Matusiak und fand einen Microfilm, sowie 300 Dollar inBanknoten in einem Versteck, das Matusiak in der Toilette des Kinos „Variete" ausgesucht hatte. Das Geld und der Film waren in einer harmlos aussehendenTaschenlampe untergebracht worden. Innerhalb von 30Minuten fertigten die Beamten ein Foto und eine Reproduktion des Microfilms an und legten alles wieder in das Versteck zurück, damit der Agent, für den dieses Material bestimmt war, keinen Verdacht schöpfte. Dies trug sich bereits am 25. Juni 1958 zu.

Mit dem Film hatte dieSurete einen guten Fang getan, denn er cnthielt nicht nur die Beschreibung eines weiteren Verstecks, da bei der „Porte Mondiale" in der Weltausstellung lag, sondern auch den ganzen Schlüssel zur Entzifferung der Geheimmitteilungen. Diese Entdeckungen führten auch zur Entdeckung eines weiteren „Agentenbriefkastens" in einem WC des Cafes „Windsor".

Bereits am 24. Juli 1958 konnte der Empfänger der Geheimnachrichten ermittelt werden. Man ließ ihn aber noch unbehelligt, um möglichst viele Einzelheiten über die Spionage zu entdecken.

Die Agenten verkehrten aber auch durch Funk miteinander. Der Agent kaufte einen besonders hergerichteten Radioapparat, um die Geheimsendungen, die mit einer dänischen Schallplatte als Erkennungszeichen auf Welle 46,5 jeden 4. und 18. jeden Monats erfolgten und jeden 5. und 20. auf der Welle 43,1 Meter wiederholt wurden, abhören zu können. Der Geheimschlüssel dieser Sendungen wurde ebenfalls dem Agenten übermittelt, von der Surete abgefangen und von dieser fotokopiert.

Als Verstecke benutzten die Agenten immer unauffällige Gegenstände des täglichen Gebrauchs, wie Taschenlampen, Zahnpastatuben oder pharazeutische Packungen. Es gelang der Surete, eine ganze Anzahl von Microfilmen abzufangen und zu kopieren.

Dem polnischen Geheimdienst ging es in dieser Affäre besonders um folgende Ermittlungen:

1. Entdeckung der eventuell in Belgien arbeitenden alliierten Geheimdienste.

2. Auskünfte über die polnischen Exilstellen, die die polnischen Besucher der Weltausstellung zu überreden suchten,nicht in ihr Land zurückzukehren und die ihnen hierbei behilflich waren.

3. Auskünfte über die Agentur des Senders „Freies Europa" in Belgien.

4. Auskünfte über die Organisation und die Tätigkeit der polnischen Einwanderung nach Belgien und den Nachbarländern.

Die Agenten stellten eine vollständige Liste aller in Belgien und in den Nachbarländern wohnenden Polen auf, mit genauen Auskünften über jeden einzelnen. An Hand dieser Unterlagen wollte der polnische Geheimdienst wahrscheinlich jeden einzelnen Fall genau prüfen und die betreffenden Auswanderer anhand dieses Materials unter Druck setzen und sie zur Arbeit für den polnischen Geheimdienst zwingen.

Die Surete beschloß, nachdem die Angelegenheit so weit gediehen war, am 5. März 1959 zuzuschlagen, um die Arbeit des polnischen Geheimdienstes in Belgien zu neutralisieren.

Der Name der anderen Agenten wurde von der Surete bisher nicht veröffentlicht, um nicht den Gang der Ermittlungen zu stören.

Militäraufstand im Irak

Die Lage ist undurchsichtig

DAMASKUS. Im Norden des Iraks stationierte irakische Truppenteile haben, Meldungen aus Damaskus zufolge, am Samstag einen Aufstand gegen die Regierung des Generals Kassem begonnen. Die Meldungen über Erfolg oder Mißerfolg dieser Aktion sind widersprechend und ungenau.Es heißt, daß die aufständischen Militärs unter Führung von Oberst Chaouaf den ganzen nördlichen Teil des Landes, in dem sich die hauptsächlichen Oelvorkommen befinden, in ihre Hand gebracht und in Mossul eine Regierung errichtet haben.

In Bagdad selbst, erließ Ministerpräsident General Kassem, der selbst im vorigen Jahre nach einer Revolution, die mit der Ermordung des Königs Faisals endete, an die Macht gelangt war, Aufrufe an die Bevölkerung, in denen mitgeteilt wurde, daß General Chaouaf wegen Zusammenarbeit mit dem Feinde seines Postens enthoben ist.

Die Aufständischen geben vor, gegen den kommunistischen Einfluß, unter dem Kassem steht, zu kämpfen und wollen eineRichtung, die den Zielen der Vereinigten Arabischen Republik Nassers entspricht.

Während aus Bagdad dieMeldung kommt der Aufstand sei niedergeschlagen worden, wird aus anderen Quellen berichtet, die Aufständischen gewännen stündlich an Raum.

Kassem wurde damals durch die Armee an die Macht gebracht und sie ist seitdem sein hauptsächlicher Verbündeter gewesen. Sollte sie von ihm abfallen, dann dürfte seine Lage schnell unhaltbar werden.

Das Problem der Grenzarbeiter

PARIS. Der belgische Außenminister Pierre Wigny wurde von Außenminister Couve de Murville empfangen. Der Gespräch zwischen beiden Außenministern hatte dasProblem der belgischen Grenzarbeiter, deren Situation seit der Frankenabwertung noch nicht geregelt worden ist, zum Inhalt. Unterdes dauerte im Grenzgebiet die Unruhe an und auf belgischer Seite wurden von den Streikenden erneut mehrere Straßensperren errichtet.

Am Samstag berichtete der Außenminister der Konsultativ - Kommission über seine Bemühungen. Er erklärte, man könne jetzt von einem „Auftauen" der gegenseitigen Haltungen sprechen. Frankreich sei bereit den belgischen Arbeitern eine höhere Wechselvergütung zu gewähren. Diese sei aber von den Gewerkschaften als noch zu niedrig bezeichnet worden. Die belgische Regierung sei ihrerseits nach wie vor bereit, seine bereits sehr erheblichen sozialen Interventionen zu erhöhen.

Kohle und Stahl in Westdeutschland

ESSEN. Nach einer Untersuchung des Rheinisch - Westfälischen Wirtschaftsinstituts wird die Konjunktur auch gegenwärtig noch durch die Schwierigkeit im Steinkohlenbergbau, in der Eisen- und Stahlindustrie und in der Textilindustrie stark getrübt. Soweit es hier zu Entlassungen gekommen ist, sind diese durch die zunehmende Nachfrage nach Arbeitskräften in anderen Wirtschaftsbereichen mehr als ausgeglichen worden. Auf dem Stahlmarkt und auf den der Textilindustrie nahegelagerten Märkten sind im übrigen bereits Ansätze zu einer Reinigung der Marktsituation zu erkennen.Die Vorräte, die auf diese Märkte drücken, nehmen ab, und die Produzenten haben durch Produktionseinschränkungen das Angebot vermindert.

Steinkohle weniger gefragt.

Der steile Anstieg der Halden bis auf annähernd 15 Millionen Tonnen, in dem die Schwierigkeiten des Steinkohlenbergbaus am sichtbarsten zum Ausdruck kommen, ist in erster Linie auf denRückgang des Kohleverbrauchs zurückzuführen. Der nachlassende Kohleverbrauch ist einmal dadurch bedingt, daß die Industrieproduktion, vor allem in der Eisen- und Stahlindustrie, nicht mehr so hoch beschäftigt ist wie in den vergangenen Jahren. Zum anderen nimmt derKohlenverbrauch durch das Vordringen des Heizöls beschleunigt ab. Das Tempo des gesamtwirtschaftlichen Wachstums reicht schon seit einem Jahr nicht mehr aus, diesen Rückgang auszugleichen. Die Absatzschwierigkeiten wurden dadurch vergrößert, daß die Verbraucher infolge der veränderten Marktsituation keinen Anlaß hatten, ihre bereits sehr hohen Lager während der vergangenen Sommermonate im saisonüblichen Umfang aufzubauen. Dem Umschwung in der Marktlage konnte sich der Steinkohlenbergbau bisher kaum anpassen. Wohl ist durch den starken Rückgang der Einfuhren und den neuen Anstieg der Kohlenexporte das inländische Angebot etwas entlastet worden. Nach wie vor ist es aber nicht gelungen die heimische Förderung ausreichend zu verringern, obwohl immer häufiger Feierschichten eingelegt werden.

Die Beschäftigungspolitik des Steinkohlenbergbaus geht auch dahin, durch Verminderung der Untertagebelegschaft, sei es durch innerbetriebliche Versetzungen, sei es durchEinstellungsstopp oder durch Entlassungen die Förderung einzuschränken. Wie stets bei Absatzschwierigkeiten hat jedoch die Schichtleistung auch in den letzten Monaten verhältnismäßig stark zugenommen. Bisher spricht wenig dafür, daß sich der Steinkohlenabsatz spürbar beleben und sich das Angebot aus heimischer Förderung stärker als bisher vermindern wird.

Stahlindustrie vor neuer Konjunktur

Der Kern der Schwierigkeiten, denen sich die Eisen- und Stahlindustrie seit Anfang1958 gegenübergestellt sieht, liegt in den hohen Walzstahlvorräten, die in den vorausgegangenen Jahren unter dem Eindruck übergroßer Nachfrage und ständig steigender Preise bei den Verbrauchern und im Handel entstanden sind. Entsprechend der Entwicklung der Investitionstätigkeit, ist der Stahlverbrauch laufend, wenn auch nur langsam, weiter gestiegen. Da jedoch ein Teil des Stahlverbrauchs aus Lagern befriedigt wird, ist die inländische Nachfrage nach Stahl stark gesunken. Zudem drückten noch verhältnismäßig hohe Einfuhren aus den Partnerländern der Montanunion auch den westdeutschen Markt. Die Stahlwerke haben, um die eigenen Lager nicht allzustark ausdehnen zu müssen, ihre Produktion kräftig gedrosselt, gegenüber dem Höhepunkt vor einem Jahr um etwa 20 Prozent bei gleichzeitiger Entlassung von etlichen tausend Arbeitern. Bei den Bemühungen um den Export müssen die westdeutschen Stahlerzeuger angesichts des starken Wettbewerbes auf den internationalen Stahlmärkten erheblichePreiszugeständnisse machen. Seit dem Sommer des vergangenen Jahres ist der Abbau der Lager im vollen Gange. Dennoch werden die von den Nachfragen ausgehenden Störungen des westdeutschen Stahlmarktes kaum vor dem Sommer überwunden sein.

Das Transportwesen im Gemeinsamen Markt

Nach allgemeiner Ueberzeugung ist die Vereinheitlichung und die Koordinierung des Transportwesens eine der Grundvoraussetzungen für die Schaffung einer reibungslos arbeitenden europäischen Wirtschaftsgemeinschaft. Die Hohe Behörde der Montan - Union hat bereits durch die Einführung internationaler Direkttarife und eine gewisse Normalisierung des Binnenschiffahrtswesens wertvolle Vorarbeit geleistet. Die Hauptarbeit bleibt aber noch zu tun. Die Verquickung des Transportwesens mit der Gesamtwirtschaft ist so stark, daß man in seiner Europäisierung eine Endphase des wirtschaftlichen Zusammenschlusses sehen muß.

Es ist kein Zufall, wenn die europäischen Behörden in Brüssel an dieses Problem vorsichtig herangehen und bisher kaum Entscheidungen getroffen haben. Es gehört zu den Lücken des Vertrages, daß der Zuständigkeit der EWG - Kommission See- und Lufttransporte entzogen sind, weil die beiden Transportarten traditionell über den Rahmen der kontinental - europäischen Gemeinschaft hinausgreifen. Der Ministerrat kann jedoch einstimmig die Kommission mit Fragen der Luft- und Seetransporte beauftragen.

Das wird jedoch bis auf weiteres sicher nicht geschehen. Die europäischen Ziele im Transportwesen sind verhältnismäßig einfach zu definieren: Konkurrenzfreiheit für Straßentransporte und Binnenschiffahrt, also Beseitigung eines stark nationalen Protektionismus, einheitliche Tarifpolitik, damit der Warenverkehr innerhalb eines Landes über die Grenzen hinweg in keiner Form durch Tarifdiskriminierungen oder Tarifunterschiede beeinflußt wird, schließlich eine gesamteuropäische Koordinierung der einzelnen Transportmittel, ein Problem, das bisher im nationalen Rahmen nicht befriedigend gelöst werden konnte und nach allgemeiner Ueberzeugung die Intervention einer europäischen Behörde erfordert.

Die Aufzählung dieser Ziele offenbart unmittelbar die zu erwartenden Interessenkämpfe. Aufschlußreich ist in dieser Beziehung eine Denkschrift, die unlängst von der Union der Industrieverbände der Europäischen Gemeinschaft der EWG - Kommission in Brüssel überreicht wurde. Darin werden die Wünsche der Verkehrsmittelbenützer zusammengefaßt. Nach Ansicht der Wirtschaft darf die Koordinierung nicht eine zu starke Begünstigung der Eisenbahn bringen und soll den privaten Verkehrssektor keiner zu umfassenden Regelung unterwerfen. Der zweite Grundsatz betrifft die freie Wahl der Benützer. Auch diese Forderung richtet sich gegen eine zu scharfe Koordinierung und gegen eine Einschränkung des Werkverkehrs. Die Transporttarife sollen andererseits den tatsächlichen Gestehungskosten entsprechen bei autonomer Beurteilung der Rentabilität.

Erneut nahmen auf diese Weise die europäischen Industriellen gegen die Eisenbahn Stellung, von der man erwartet, daß sie als öffentlicher Dienst unter allen Umständen zur Verfügung steht, die man aber gleichzeitig und widerspruchsvoll ohne weitgehende Koordinierung der Regeln der wirtschaftlichen Rentabilität unterwerfen will. Die Auffassung der Wirtschaft erscheint in dieser Beziehung noch widerspruchsvoller, wenn sie abschließend die europäischen Behörden auffordert, dafür Sorge zu tragen, daß der Gemeinsame Markt ein ausgedehntes, modernes und leistungsfähiges Verkehrsnetz erhält.

Erwerbstätigkeit in Westeuropa

FRANKFURT-M. In Oesterreich stehen gegenwärtig 50,8 Prozent der Bevölkerung im Erwerbsleben, in der Bundesrepublik 49,8, Dänemark 49,5 Luxemburg 46,4, Großbritannien 46,2, in der Schweiz 45,7 Frankreich 44,6, Schweden 44,1, Norwegen 42,3, Belgien 40,9; Italien 40,7; und in den Niederlanden 40,2 Prozent. Auch in der Erwerbsttätigkeit der Frauen führt Oesterreich mit 37,7 Prozent der weiblichen Bevölkerung. An zweiter Stelle steht die Bundesrepublik mit 34,5 Prozent.

Hohe Behörde: Im 1. Quartal weniger Kohle

LUXEMBURG. Die Hohe Behörde der Montan-Union schätzt die voraussichtliche Steinkohlenförderung der Länder der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl für das 1. Vierteljahr mit 64,2 Mill. t. um 735 000 t oder 1,1 Prozent niedriger als im 1. Vierteljahr 1958. Der Rückgang wird in Frankreich 1,8 Prozent in Belgien 3,4 Prozent und in den Niederlanden 4,6 Prozent betragen. Die westdeutsche Förderung wird sich dagegen kaum verändern.

Neue Kraft durch Gemeinsamen Markt

Monnet: Deutsche Einheit durch Europas Einheit

PARIS. In einem Interview für die amerikanische Zeitschrift „US News and World Report" hat Jean Monnet vor kurzem erklärt, die europäische Gemeinschaft werde in den nächsten 15 Jahren ihre Industrieerzeugung verdoppeln, so daß Europa etwa 1975 das gegenwärtige amerikanische Bruttosozialprodukt erreiche. Dieser Fortschritt sei nur dank der Einigung möglich. „Umfassende Forschungsausgaben sind erforderlich, um Europa an der wissenschaftlichen Revolution, die sich in den Vereinigten Staaten schon anbahnt, teilhaben zu lassen. Neue Produktionsmethoden, neue Werkstoffe und Erzeugnisse müssen entwickelt werden. Die Automation, die in Europa noch in den Kinderschuhen steckt, muß eingeführt werden, um neue Wege zum Fortschritt zu eröffnen. Für alles das braucht man einen ausgedehnten Markt."

Der Gemeinsame Markt sei erst seit wenigen Wochen in Kraft und schon hätten Dutzende von Großfirmen Abkommen verschiedenster Art untereinander abgeschlossen, auf nationaler Ebene und über die Grenzen hinweg. Von Dieselmaschinen bis zu Gebäck versuche jeder Produzent, die sich mit dem neuen Großmarkt bietenden Gelegenheiten zu ergreifen. In einigen Fällen hätte diese Verflechtung bereits zu fühlbaren Preissenkungen geführt. Als die italienische Automobilfirma Alfa-Romeo beschloß, den französischen Kleinwagen Dauphin in Italien zu montieren, senkte Fiat sofort seine Preise für seinen eigenen Kleinwagen und Deutschland für den Volkswagen auf dem italienischen Markt, während Renault ebenfalls in Italien die Dauphine um über 200 Dollar im Preis senkte. Diese Entwicklung, so sagt Monnet, war umso bemerkenswerter, als Fiat Volkswagen und Renault zusammen für die Hälfte der Kraftwagenproduktion der Gemeinschaft verantwortlich sind.

Die Frage, ob die europäische Gemeinschaft, in die allein der westliche Teil Deutschlands einbezogen ist, die deutsche Zweiteilung nicht verewige, verneinte Jean Monnet kategorisch mit dem Hinweis, daß seiner Ueberzeugung nach der beste Weg zur Erreichung der deutschen Einheit über die europäische Einheit führt. Das jetzt geschaffene System beschränkte sich übrigens nicht auf Europa sei universal anwendbar und stelle eine dynamisch-schöpferische Kraft dar. Eines Tages könnten sich hieran sogar die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion beteiligen. Schon jetzt wären Betstrebungen nach Föderationen und gemeinsamen Märkten der verschiedensten Art in vielen Teilen der Welt, zum Beispiel Lateinamerika und Afrika, spürbar. Das unterstreiche die Richtigkeit der eingeschlagenen Politik und müßte in nächster Zukunft auch Großbritannien veranlassen, sich in irgendeiner Form am Gemeinsamen Markt zu beteiligen.

76 Pfund Nachschub pro Mann und Tag

Die Kehrseite der modernisierten Truppen

PARIS. Französische Militärsachverständige befassen sich neuerdings auf Grund der in Indochina und Algerien gesammelten Erfahrungen mit der Bedeutung des Nachschubs bei zunehmender Modernisierung und Motorisierung der Einheiten. 1914 verbrauchte die französische Armee für Ernährung, Munition und sonstige Versorgungsgüter, einschließlich des Futters für die Pferde, 6 kg pro Mann und Tag. Bis zum Ende des ersten Weltkrieges stieg dieser Satz auf 10 kg. 1939, bei einer teilweisen Motorisierung (weniger als ein Fahrzeug für 20 Soldaten) lag der Satz bereits bei 12 kg pro Mann und Tag. Die Ausrüstung der französischen Truppen in Afrika durch die Vereinigten Staaten mit Fahrzeugen und Artillerie erhöhte diesen Nachschubsatz bis 1944 auf 20 kg und bis 1949 auf 25 kg. Inzwischen machte die Modernisierung weitere Fortschritte. Auf 5 Mann kommt heute ein Fahrzeug, der Bedarf an Nachschub beträgt jetzt 38 kg pro Mann und Tag im Kriegsfalle, wenn also Munition tatsächlich verschossen wird.

In diesem Tagesverbrauch sind ungefähr 15 kg Munition, 7 kg Brennstoff, 9 kg Material, hauptsächlich für Pioniertruppen, enthalten ferner 2,5 kg Ersatzteile, 2,5 kg Lebensmittel und 2 kg verschiedene Erzeugnisse.

Dieser ständig wachsende Nachschubbedarf stellt begreiflicherweise eine erhebliche Belastung dar und beeinträchtigt die Beweglichkeit der Truppeneinheiten. Die Bedienung der Fahrzeuge erfordert zusätzliche Personalanforderungen. Bei einem Fahrzeug für 5 Soldaten ist nur noch die Hälfte der Truppe für den Kampf verfügbar. Man stellt sich infolgedessen die Frage, ob es nicht zweckmäßig ist, den Motorisierungsgrad etwas einzuschränken. Voll modernisierte Einheiten verfügen sogar über ein Fahrzeug für je 4 Mann. Man sollte deshalb, so sagen die Sachverständigen, zunächst größere Fahrzeuge einsetzen, um dann ein Verhältnis von einem Fahrzeug für 6 Mann zu erhalten. Auf diese Weise lasse sich der tägliche Nachschubbedarf pro Mann auf 35 kg ermäßigen, während man bei einem Verhältnis von 1 : 4 auf 42 kg kommt. Man hofft außerdem, weitere gewichtsmäßige Einsparungen durchführen zu können, etwa im Brennstoffverbrauch oder im Ersatzteiledienst. Allerdings kann man bei einem konventionellen Krieg nach diesem französischen Berechnungen nicht unter 30 kg gehen, und bei einem Atomkrieg nicht unter 25 kg.

Umschichtung im Kongreß

Die demokratische Opposition dringt durch / Humphrey, Mansfield und Fulbright beleben Washingtons außenpolitische Diskussion

Nicht nur die Krankheit des amerikanischen Außenministers Dulles und das Rätselraten um seine Nachfolge beschäftigen gegenwärtig die politischen Kreise in Washington. Mit großer Aufmerksamkeit verfolgt man auch eine gewisse Umschichtung im Auswärtigen Ausschuß des Kongresses, die damit begann, daß nach dem Rücktritt des 91jährigen Senators Green der Vorsitz in dem wichtigenGremium William Fulbright aus Arkansas übertragen wurde. Ihm zur Seite stehen zwei andere Demokraten, die Senatoren Humphrey aus Minnesota und Mansfield aus Montana, wie Fulbright noch verhältnismäßig junge Männer mit starken Ambitionen, großem Fleiß, gewandter Rede und feinem Ohr für die Mißstimmungen in der Wählerschaft. Alle drei sind geborene Kämpfer, die wenig Veranlassung haben, Präsident Eisenhower zu schonen. Aber sie haben auch persönliche Gründe für die Suche nach eigenen Wegen in der Außenpolitik.

Hubert Humphrey betrachtet sich als „Präsidenten - Material"; seine Reise nach Moskau sollte seine Staatskunst beweisen. Der von ihm gebildete Unterausschuß über Abrüstungsfragen schuf vor kurzem eine Tribüne für GeorgeKennan, den Vorkämpfer des „Disengagement" und der regionalen Abrüstung.Obwohl Humphrey nicht mit den romantischen Ideen Kennans übereinstimmt, will er doch gegenüber der Regierungspolitik eine Position entwickeln, die ihn als Vorkämpfer einer beweglicheren, kühneren und vor allem aktiveren Außenpolitik erscheinen läßt.

William Fulbright ist kein Präsidentschaftskandidat, da er aus einem kleinen Staat stammt und durch sein verlegenes Schweigen nach den Ausschreitungen in Little Rock, der Hauptstadt vonArkansas, bei der Linken unbeliebt geworden ist. Dabei ist Fulbright einer der intelligentesten Männer seiner Partei, in der er sich schon als junger Abgeordneter einen Namen als Vorkämpfer für den Internationalismus gemacht hat. Er brachte vor 16 Jahren im Kongreß die berühmte Resolution ein, mit der Amerika die Gründung der Vereinten Nationen zu einem politischen Ziele nach dem Kriege machte. Er schuf das nach ihm benannte Stipendium, das vielen tausend Studenten einen Auslandsaufenthalt ermöglicht hat; er bereiste viele Länder und ist – nach einem wohlgesetzten Wort des amtierenden Staatssekretärs – eine der rentabelsten Investionen, die je ein Kongreß bewilligt hat. Fulbright war vor seinem Eintritt in die Politik Präsident eines College. Lange Zeit übte er beträchtliche Anziehungskraft auf die gleichen Kreise aus, die auch Stevenson zujubelten – aber wie Stevenson hat er diese Hoffnungen enttäuscht. In den letzten Jahren trug kaum eine gesetzgeberische Initiative von markantem Profil seinen Namen. Um so schriller ließ er seineStimme in Fragen der Außenpolitik vernehmen.

„Man muß Feuer unter die Lehnsessel im Staatsdepartement machen" – „Wir müssen die Trägheit und Frigidität unseres außenpolitischen Denkens überwinden" – „Der Westen muß die Initiative ergreifen." Diese und ähnliche Redensarten hat man viel von Fulbright gehört, dazu einige Aeußerungen wenig schmeichelhafter Natur über den Außenminister Dulles. Will man aber von Fulbright erfahren, was er als „Initiative" und „Elastizität" betrachten würde, so erhält man wenig konkrete Antworten. Er hat keine Linie, sondern erwartet vom Staatsdepartement den „anderen Kurs". Er betont immer wieder, daß nicht die Ziele sondern die Methoden der Außenpilitik zwischen der Regierung und der Opposition umstritten seien.

Worin unterscheiden sich letzten Endes die Regierung und die jungen demokratischen Senatoren? – Fulbright meint, man solle den Russen mehrAngebote machen; Dulles entgegnet, die Russen hätten es leichter, weil sie keine Verbündeten zu konsultieren brauchten. Fulbright sagt, ein etwas gefälligerer Außenminister könnte die Verbündeten zu einer elastischeren Haltung bewegen; Dulles meint, er versuche verzweifelt, mit den Russen ins Gespräch zu kommen, er stoße aber stets auf deren Weigerung beim geringsten Zeichen von Erweichung oder von Meinungsverschiedenheiten unter den Verbündeten. Fulbright fordert, die Vorschläge Kennans und Rapackis müßten „sorgfältig und gründlich" auf ihre Brauchbarkeit geprüft werden; Dulles erwidert, seine schmerzlichen Revisionen und seine ständigen Neuprüfungen der amerikanischen Position seien kein Gegenstand öffentlicher Debatten.

Mansfield (nicht Fulbright) findet das gegenwärtige Allianz - System „alles andere als sakrosankt"; Dulles fragt zurück, wie er dann das von ihm gewünschte „intime Band" mit allen jetzigen Verbündeten aufrechterhalten wolle. Fulbright ist überzeugt, daß nicht die Nicht - Anerkennung Chinas einer der schwersten Fehler der amerikanischen Außenpolitik war; Dulles findet es schwerer, einen Fehler rückgängig zu machen als ihn nur zu begehen. Fulbright hat einen umfangreichen Wunschzettel für die Einigung Deutschlands, Koreas und Vietnams;Dulles antwortet darauf, darum bemühe er sich seit sechs Jahren.

So geht die Diskussion hin und her. Die Opposition gibt zu, daß es auf allen Fragen, die sie stellt, Antworten gibt, aber sie hält es für ihre Pflicht, das Nachdenken über die Probleme wach zu halten. Sie kritisiert den Unwillen der Regierung, ständig neue Vorschläge zu studieren – worauf das Außenministerium jetzt jedem, der es hören will, antwortet: Vielleicht überlegen sich einmal die Regierungen, die es unmittelbar angeht,wie man ihre Probleme lösen könnte.

26.000 Filmtheater im Gemeinsamen Markt

PARIS. In den Ländern desGemeinsamen Marktes spielen insgesamt 26.052 Lichtspielhäuser mit 11,5 Mill. Plätzen. Die Zahl der Besucher liegt bei 2,3 Mrd. im Jahr (1956), also 12,8 Kinobesuche pro Einwohner und Jahr. Die Bruttoeinnahmen erreichen rund 650 Mill. Dollar. Ein Platz kostet durchschnittlich 0,29 Dollar. Im europäischen Raum werden jährlich 335 Spielfilme hergestellt. Zusätzlich liefen 1956 in der Bundesrepublik 504 eingeführte Filme, in Frankreich 397, in Italien 219, in Belgien 450, in Luxemburg 498 und in Holland 485.

Im Verhältnis zur Einwohnerzahl weist Italien den stärksten Kinobesuch auf, nämlich 16,3 pro Einwohner und Jahr, Holland den kleinsten, mit nur 6,4. Deutschland liegt mit 15,7 nahe bei Italien, Frankreich mit 9,6 näher bei Holland. Beachtlich ist ferner die ungleiche Verteilung der Kinoplätze zwischen den drei großen und den drei kleinen Mitgliedstaaten des Gemeinsamen Marktes, nämlich 10,42 Mill. für die einen (Frankreich, Deutschland, Italien) und nur 1,08 Mill. für die anderen (Belgien, Niederlande, Luxemburg) bei einem Bevölkerungsverhältnis von etwa 1 : 7,5.

Nachri

AUS UN

Gute Auffuhr

arker Publikumserfo

VITH. Ein vollbesetztes Hau
Sonntag abend die Land
einland - Pfalz bei ihrer H
fführung zu verzeichnen. Es
unlich, festzustellen, daß die
kum die Tragödie gut verstan
en von einigen Zuschauern r
em Gemüt, denen auch die t

t Schmitt-Mainz spielte die Ti

n Ereignisse ein Kichern entl
s ist wohl das größte Verdien
auspieler: sie haben es fertigge
schwere inhaltreiche und bis
ten Höhen des menschlichen
ende Drama einem breiten Pu
änglich zumachen. Manche
hl dieses Unterfangen vorher a
ssen angesehen haben, zumal
atergruppe wie die Landesbüh
gemäß nicht über die gleichen
fügen kann wie ein Großstadtt
Erfolg, sowohl an der künstle
stung, als auch in seiner Wirku
Zuschauer gemessen, hat dies
t zunichte gemacht und damit
Volksbildungswerk recht ge
uns gleich in einer der ersten A
gen das Werk eines ganz Groß
nicht leicht zu verstehen geltenc
ert hat. Die Vorstellung zeigt
h, daß wir, entgegen einer we
iteten Meinung, ein Publikum
man solche Stücke vorsetzen
e auf Unverständnis zu stoßen.
ar die Aufführung vom Stanc

er Gemsjäger vom Berninap

nan v. Otfried von Hans

Copyright by: Augustin Siel
Lit. Verlag: „Der Zeitungsroma
Eberbach am Neckar (Bad

ortsetzung

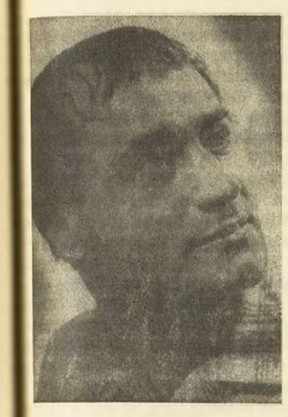
Gebens her! Da haben wir es.
vor das Gericht! Hörst du,
s Gericht wird sie vorgeladen!
vernehmung! Einmal ist das
gegangen und schon Zeugenvorla
nrscheinlich hat der Herr, dens
hat, Anzeige erstattet. Wer weil
estellt hat. – Hallo, da stehts ja
vernehmung in Sachen Xaver
er. Heraus mit der Sprach, w
er Kernbacher?"
och immer glaubte die Josepha
immes, dachte, es sei, damit si
er sehen dürfe.
Wer ist Xaver Kernbacher?"
Dös ist mein Verlobter."
Hier in München hats schon
lobten? An dem einen Sonntag
gleich einen Verlobten gefund
Er ist doch aus Pontresina!"
Und was ist mit der Vorladung?
schüchtern sagte die Joseph
Er ist doch in der Anstalt."
m Gefängnis?"
" hat nix Schlimmes getan.
s geschossen."
o, dös wern ma gleich haben!

Nachrichten AUS UNSERER GEGEND

Gute Aufführung von Shakespeares Hamlet

Starker Publikumserfolg für Landesbühne Rheinland-Pfalz

ST.VITH. Ein vollbesetztes Haus hatte am Sonntag abend die Landesbühne Rheinland - Pfalz bei ihrer Hamlet - Aufführung zu verzeichnen. Es war erstaunlich, festzustellen, daß dieses Publikum die Tragödie gut verstand, abgesehen von einigen Zuschauern mit sonnigem Gemüt, denen auch die tragischen Ereignisse ein Kichern entlockten. Es ist wohl das größte Verdienst der Schauspieler: sie haben es fertiggebracht, eine schwere inhaltreiche und bis in die letzten Höhen des menschlichen Geistes reichende Drama einem breiten Publikum verständlich zumachen. Manche werden fast dieses Unterfangen vorher als verlassen angesehen haben, zumal eine Theatergruppe wie die Landesbühne naturgemäß nicht über die gleichen Mittel verfügen kann wie ein Großstadttheater. Der Erfolg, sowohl an der künstlerischen Leistung als auch in seiner Wirkung auf den Zuschauer gemessen, hat diese Annahme zunichte gemacht und damit auch dem Volksbildungswerk recht gegeben, das uns gleich in einer der ersten Aufführungen das Werk eines ganz Großen und nicht leicht zu verstehen geltenden bewiesen hat. Die Vorstellung zeigte aber auch wir, entgegen einer weit verbreiteten Meinung, ein Publikum haben, wenn man solche Stücke vorsetzen kann, ohne auf Unverständnis zu stoßen.



Curt Schmitt-Mainz spielte die Titelrolle

War die Aufführung vom Standpunkt der Wirkung aus gesehen überzeugend, so war sie es nicht minder in der individuellen Leistung der einzelnen Schauspieler. Die Aufführung des Hamlet steht und fällt mit der Leistung der Titelfigur. Curt Schmitt-Mainz muß also zu allererst zum Erfolg gratuliert werden. Er hat den Hamlet so gespielt, wie in Goethe in „Wilhelm Meisters Lehrjahren" sieht: „Eine große Tat auf eine Seele gelegt, die der Tat nicht gewachsen ist. Ein schönes, reines, edeles, höchst moralisches Wesen, ohne die Stärke, die den Helden macht, geht unter der Last zugrunde, die es weder tragen noch abwerfen kann. Das Unmögliche wird von Hamlet gefordert, nicht das Unmögliche an sich, sondern das, was ihm unmöglich ist. Wie er sich windet, dreht, ängstlich vor- und zurücktritt, immer erinnert wird, sich immer erinnert und zuletzt seinen Zweck aus dem Sinn verliert, ohne doch jemals wieder froh zu werden." Der gespielte Wahnsinn wurde nicht zum Selbstzweck und zur Dominante des Charakters Hamlets, sondern verschmolz mit allen den anderen Eigenschaften dieses komplexen Charakters. Der verträumte Denker konnte plötzlich (während der Seeschlacht und des abschließenden Duells) zum heldenhaften Willensmenschen und zum geschickten Duellanten werden. Curt Schmitt - Mainz verstand es, diese entgegengesetzten Eigenschaften ohne Bruch miteinander zu verschmelzen.

Den „lächelnden verdammten Schurken" König Claudius, wie Hamlet ihn nennt, spielte Richard Friedel. Mit diesen klar vom Darsteller herausgestellten Eigenschaften, wirkte er, wo es angebracht war, wie in der Szene wo er Laertes, der aufrührerisch die Palastwachen überrannt hatte, mutig entgegen tritt und den Rasenden allein durch die Majestät seines Königtums zurückweist. Aber erst in den letzten beiden Aufzügen wird uns der wahre Claudius gezeigt, der zum Schluß seinen eigenen verbrecherischen Machenschaften zum Opfer fällt. Richard Friedel bringt all diese Einzelheiten gut zum Ausdruck.

Das ist Richard Friedel, der Darsteller des Königs Claudius

Etwas wiedersprechend ist die Darstellung der Gertrude, Hamlets Mutter und Königin von Dänemark. Mit ihrem jugendlichen Auftreten und ihrem Durst nach Sinnlichkeit ist das Alter Hamlets schlecht in Einklang zu bringen, aber dies liegt an Shakespeare selbst, der einmal Hamlet die Worte sagen läßt: „In Eurem Alter ist der Tumult im Blute zahm." Gisela Pelz zeigt viel Einfühlungsvermögen in diese schwierige Rolle, die mit der Fechtszene Höhepunkt und Ende erreicht, als die Königin, zum ersten Male dem Willen des Königs trotzend, Hamlet aus dem vergifteten Becher zutrinkt. Vorher brachte sie deutlich zur Geltung, wie sie unter dem Wahnsinn Hamlets leidet, von dem sie dennoch taktvoll schweigt.

Gisela Pelz sahen wir als Königin Gertrude

Gut spielt Rainer Pigulla den zuverlässigen Freund Horatio, der genau das Gegenteil Hamlets ist und ihn daher sehr gut ergänzt. Sein Talent kam bereits in der ersten Szene zum Ausdruck, als der Geist des Königs erscheint.

Shakespeare hat den Polonius nicht, wie in älteren Fassungen der Tragödie, als Narr und Clown dargestellt, jedoch schimmert auch hier das Komische durch. Dieses Hin und Her zwischen Komik, Ernst und Tragik wirkte bei Wilhelm Dieten sehr echt.

Die stille, zwischen Liebe und Haß schwankende Ophelia spielt Elisabeth Rodenbach. Sie gefiel besonders in der Wahnsinnsszene.

Albert Gallin sahen wir in drei verschiedenen Rollen. Er trat als Geist des ermordeten Königs, als Schauspieler und als Totengräber auf. Am eindrucksvollsten war er in der Totengräberszene.

Es würde zu weit führen, an dieser Stelle die Leistungen aller Schauspieler einzeln zu würdigen. Alle waren gut und gaben der Tragödie dadurch die notwendige Abrundung.

Die Ophelia wurde von Elisabeth Rodenbach gespielt

Mit Intendant Friedel hat die Landesbühne Rheinland - Pfalz einen fähigen Leiter. Die Bühnengestaltung von Hans Schneider war einfach und doch suggestiv

Gemeinderatssitzung in Thommen

THOMMEN. Am Donnerstag, dem 12. März 1959 tritt der Gemeinderat von Thommen um 2 Uhr nachmittags zu einer öffentlichen Sitzung zusammen.

Beförderung

MALMEDY. Herr J. L. Fagnoul wurde durch Kgl. Erlaß vom 16. 2. 1959 (Staatsblatt vom 8. März 1959) vom Steuereinnehmer 2. Klasse zum Einnehmer 1. Klasse befördert. Wir gratulieren!

Vermutliche Todeserklärungen

ST.VITH. Das Staatsblatt vom 8. März 1959 veröffentlicht eine weitere Liste von Todeserklärungen, der wir folgende Namen entnehmen:

Classen Leo, geboren in Wallerode am 6. 4 1919, landwirtschaftlicher Gehilfe, zuletzt wohnhaft in Wallerode, ledig, vermutlich verstorben zwischen dem 10. Mai 1944 und dem 31. Dezember 1945 an unbekanntem Ort.

Jost Hubert, geboren in Honsfeld, am 25. 9. 1917, Lehrer, zuletzt wohnhaft in Büllingen, ledig, vermutlich verstorben zwischen dem 13. Mai 1942 und dem 31. Dezember 1945 an unbekanntem Ort.

Grosjean Johann, geboren am 26. 3. 1925 in St.Vith, Landwirt, zuletzt wohnhaft in St.Vith, ledig, vermutlich verstorben zwischen dem 3. März und dem 31. Dezember 1945 an unbekanntem Ort.

Herren-Siegelring mit Sein. Abzugeben gegen Belohnung auf der Geschäftsstelle der Werbepost.

Feier für die Pensionierten der Post

ST.VITH. Im Rahmen eines kleines Festes, das am vergangenen Mittwoch nach Dienstschluß im Postamt St.Vith stattfand, wurden mehrere Beamten des Postbezirks St.Vith, die ihren Ruhestand erreichen gefeiert. Anwesend waren die Postmeister und das Personal der verschiedenen Postämter. Jedem Pensionierten wurde als Zeichen ihres nunmehrigen Standes ein schöner Sessel überreicht. Die so geehrten und Beschenkten revanchierten sich, indem sie mehrere gute Flaschen spendierten.

Folgende Beamten traten oder treten in den Ruhestand: Herr Nikolaus Simons, Postmeister in Schönberg, am 1. März 1959; Herr Briefträger Post, St.Vith, am 1. April 1958; Herr Johann Lambertz, Hünningen, am 1. Dezember 1958 und Herr Mölter, Wallerode am 1. Mai 1959.

Wir wünschen allen diesen Beamten einen schönen und langen Ruhestand.

Zusammenstoß in Born

BORN. Kurz nach 6 Uhr stießen am Sonntag abend in Born der Pkw. des Herrn J. W. aus Montenau und der des Herrn L. J. aus Verviers zusammen. In letzterem Fahrzeug fuhr Frau G. M. aus Verviers mit, die leicht verletzt wurde. An den Fahrzeugen entstanden erhebliche Schäden.

Standesamtsnachrichten

Stadt Malmedy

Monat Februar

Geburten:

Am 5. Pierre, S. v. Genten-Andres aus Weismes; am 9. Jean-Marc, S. v. Colles Daniel aus Malmedy; am 17. Dominique, T. v. Legros-Corman aus Malmedy; am 19. Danielle, T. v. Goffin-Giet aus Malmedy; am 23. Jacques, S. v. Knodt-Hüweler aus Malmedy; am 27. Manfred, S. v. Müller-Weynand aus Malmedy; am 28. Robert, S. v. Brixhe-Willems aus Francorchamps.

Sterbefälle :

Am 1. Couturier Dominik, 59 Jahre alt, aus Malmedy; am 4. Bodarwe Joseph, 54 Jahre alt, aus Malmedy; am 4. Collard René, 49 Jahre alt, aus Stavelot; am 12. Wwe. Weymers, be. Marie Delatte, 59 Jahre alt, aus Malmedy; am 15. Desolm Max, 63 Jahre alt, aus Malmedy; am 18. Wwe. Lodomez, geb. Maria Thonon, 69 Jahre alt, aus Malmedy; am 19. Gohimont Maria, 62 Jahre alt, aus Malmedy; am 23. D'Haene Felix, 64 Jahre alt aus Malmedy; am 24. Melchier, Maria geb. Cürtz, 82 Jahre alt, aus Malmedy; am 27. Wwe. Gabriel, Marie geb. Alard, 86 Jahre alt aus Beverce; am 27. Lemaire Joseph, 78 Jahre alt aus Malmedy.

Heiraten:

Am 5. Carabin Leon und Linden Madeleine, beide aus Malmedy; am 6. Lovenberg Jean und Marquet Martha, beide aus Malmedy.

Heiratsaufgebote:

Am 8. Delvoye Alphonse aus Malmedy und Linster Mariette aus Fraipont.

er Gemsjäger vom Berninapass

v. Otfried von Hanstein

Copyright by: Augustin Sieber lt. Verlag: „Der Zeitungsroman" Eberbach am Neckar (Baden)

Fortsetzung

Gebens her! Da haben wir es. Vorladung vor das Gericht! Hörst du, Vroni! Gericht wird sie vorgeladen! Zeugenvernehmung! Einmal ist das Madel weggegangen und schon Zeugenvorladung! Wahrscheinlich hat der Herr, dens beläßt, Anzeige erstattet. Wer weiß, was gestellt hat. – Hallo, da stehts ja. Zeugenvernehmung in Sachen Xaver Kernbacher. Heraus mit der Sprach, wer ist der Kernbacher?"

immer glaubte die Josepha nichts Gutes, dachte, es sei, damit sie den Brief sehen dürfe.

ist Xaver Kernbacher?"

ist mein Verlobter."

Xaver in München hats schon einen Verlobten? An dem einen Sonntag, da gleich einen Verlobten gefunden?"

ist doch aus Pontresina!"

i was ist mit der Vorladung?"

schüchtern sagte die Josepha:

ist doch in der Anstalt."

Gefängnis?"

hat nix Schlimmes getan. Nur a geschossen."

dös wern ma gleich haben! Dös wär ja glacht! Da werd i amal zum Gericht fahren. I kenn ja die Herren. Möcht doch wissen, was für a Pflanzerl i in mein Haus hab."

Der Herr Rat hatte über der Aufregung sogar sein Ischias vergessen, nahm Mantel und Hut, spendierte sich eine Autodroschke, und während die Josepha erschreckt, das alles gar nicht verstehend, in ihrer Kammer saß – die Vorladung hatte der Rat mitgenommen und die Rätin sie aus der Küche geschickt – versuchte die alte Dame vergebens, für alles das eine Erklärung zu finden. Für dieses Alpmadel das so rein und brav aussah und – das eine Vorladung vor Gericht bekam und einen Verlobten hatte, der in München in der Strafanstalt saß.

Es dauerte nicht allzu lange, bis der Rat wieder zurückkam. Der Zorn ließ ihn die Treppe sogar wie ein Junger hinaufeilen, die Rätin erschrak, als sie sein rotes Gesicht sah.

„Josepha!"

Er ließ sich nicht einmal Zeit, den Mantel abzulegen, und erschreckt kam das Mädchen aus ihrer Kammer.

„Packens Ihre Sachen zsammen. In zehn Minuten müssens ausm Haus san!"

„Aber Wenzel!"

„Da wirst staunen, Vroni! Weißt du, so ein ausgerissener Totschläger, vielleicht sogar an Raubmörder, ist der Schatz von deiner Perlen! Jetzt weiß i, in der Zeitung hats sogar gstanden."

Josepha stand mit flammenden Augen vor dem Rat, die Beschuldigung, die er ausgesprochen, ließ sie jede Scheu vergessen.

„Net wahr ists, und leiden tu i's a net, dös den Xaver an Mörder nennen. Sagens über mi, was wollen, aber den Xaver laß i net schimpfen."

„Mund haltens, Ihre Sachen packens. Kommens, heute ist der fünfzehnte. Ein Monat Lohn. Kostgeld geb i Ihna a noch. Hätts vielleicht net nötig wegen der Lug, mit ders in mein Haus gekommen."

„I hab net logen."

„Aber einigschlichen, um bei dem sauberen Schatz z'sein. "

„Auch net eingschlichen, die Frau Rat hat mi aufgfordert."

„Mund halten! Sachen packen! Hier ist das Geld, unterschreibens und dann aussi, oder i mach Ihna Beine!"

Josepha war aus dem Hause getreten, hatte sich abgewandt, als sie an der Portierloge vorüberkam, denn sie sah, daß die neugierige Frau ihren Kopf aus dem Fenster hinausreckte. Natürlich war so manches von der Polizei – damals am frühen Morgen – und jetzt von dem eiligen Fortgang des Herrn Rat beobachtet worden, und – wie mochte das damit zusammenstimmen, daß nun das Madel mitten im Monat und mit verweinten Augen u. rotem Gesicht, den Koffer in der Hand aus dem Hause ging?

Josepha stand auf der Straße, u. jetzt, wo sie doch irgendwohin gehen mußte, fiel es ihr erst ein, daß es überhaupt keinen Ort gab, zu dem sie sich wenden konnte.

„Jessas, das Sepherl, und mit an Koffer? Will der Herr Rat gar verreisen im Winter?"

Es war die dicke Kantinenwirtin, mit der sie bisweilen von den Bergen gesprochen hatte, wenn der Schenker ein neues Faß anstach und sie dem Regierungsrat sein Bier holte.

Josepha sah auf. Sie war in so verzweifelter Stimmung, daß ihr nun alles egal war. „Na, außigschmissen habens mi!"

„Dös wär glacht, wo die Rätin doch so zufrieden war? Kimmens mal mit eini, jetzt ist stille Zeit, dös müssens mir sagen."

Josepha wußte nicht, ob es nur Neugier oder Teilnahme war, was aus der Frau sprach, aber – diese war ja die einzige, die Mitleid mit ihr hatte, und – sie mußte irgendeinen Menschen haben. Dann saßen sie in dem halbdunklen, kahlen Raum, der immer nach alten Bierneigen roch u. dessen blankgescheuerte Tische jetzt vollkommen leer waren, in einer Ecke, und Josepha erzählte. Nicht alles. Gewiß nicht! Sie hätte es nicht ertragen können, wenn noch jemand den Xaver einen Mörder genannt hätte. Aber – von der Gams sprach sie, und daß der Xaver in der ersten Erregung über die Grenze geflohen sei, sich dann aber in seiner Heimat gestellt hätte. Und – daß er ein Zusammentreffen mit einem Grenzjäger hatte.

Die Frau nickte und fragte nicht. War ja selbst aus den Bergen und wußte, daß viele in der Ecke hinterm Schrank einen heimlichen Stutzen hängen haben und – wer aus Mittenwald ist, der weiß auch, daß mancher, der sich für einen ehrlichen Mann hält, sich kein Gewissen daraus macht, wenn's gerade trifft in einer Winternacht, mit einem Packerl über die Grenze zu schleichen, ein paar Groschen zu verdienen, und daß es ihm geschehen kann, daß ihn der Grenzjäger erwischt.

„Is net so schlimm! Glaub Ihna schon! I hab an Blick für die Menschen, und – der Herr Schwedler ist halt a alter Beamter und denkt streng – wanns net weiter was war als a Vorladung, daß Sie den Xaver sehn sollten – aber.–."

Josepha dachte in diesem Augenblick gar nicht daran, daß der Rat die Vorladung in seiner Wut zerknittert und zur Erde geworfen hatte, und daß sie das Papier hatte liegen lassen.

„Frau Gstattler, wissens denn gar keine Stellen für mi? I möcht net heim! Sie müssen den Xaver ja freilassen, und i will doch warten auf ihn, daß er mi glei sieht, wenn er herauskommt."

Die Frau überlegte.

„Ist's Eahna gleich, was für Arbeit machen?"

„Wenn ich nur Brot hab und a Dach überm Kopf."

„Wissens was, drüben in der Brauerei, da werden immer Madeln gebraucht zum Fässerwaschen und Säubern. Würdens das wollen? Und – wohnen könnens in der Brauerei net, die bezahlen nach der Stund, aber, wanns mit an klanen Kammerl vorlieb nehmen? Und essen könnens ja in der Kantinen."

Die Frau katte schnell überrechnet, daß sie ein paar Mark an der leeren Kammer verdienen konnte.

„Ich wäre ja froh!"

„Dann will i amal auf'n Hof u. sehn, ob i den Bräumeister sprechen kann."

Sie ging am Schanktisch vorbei und durch eine Tür auf den großen Brauereihof. Hier roch es nach Malz aus der Mälzerei und nach dem Teer, mit dem eine Rotte „Haberleute", wie die niedersten Arbeiter genannt wurden, die gereinigten Fässer ausstrichen.

„Grüaß Gott, Herr Bräumeister!"

Groß, stark, breitbeinig und seiner Würde bewußt, stand der Mann mitten

Hirtenbrief und Fastenverordnung

BELGIEN UND DER KONGO

Auf vielseitigen Wunsch unserer Leserschaft veröffentlichen wir den Wortlaut des Hirtenbriefes Sr. Exzellenz des Bischofs von Lüttich, der sich besonders mit der Lage im Kongo befaßt. Das Manuskript wurde uns freundlicherweise von der hochw. Geistlichkeit überlassen.

Ludwig Joseph Kerkhofs

DURCH GOTTES BARMHERZIGKEIT
UND DES HEILIGEN APOSTOLISCHEN STUHLES GNADEN

BISCHOF VON LÜTTICH

PAEPSTLICHER THRONASSISTENT,

ENTBIETET

DER HOCHWUERDIGEN GEISTLICHKEIT U. DEN GLAEUBIGEN DER DIOEZESE

GRUSS UND SEGEN IM HERRN !

Geliebte Brüder im Herrn!

1. – Vor knapp vier Wochen tobte in Leopoldville der Aufstand. Wir waren darüber tief erschüttert. Missionsstationen, Zentren sozialer Arbeit, Schulen,die nun die Schüler für lange Zeit nicht mehr besuchen können, wurden in Brand gesteckt. Kaufhäuser wurden geplündert. Unruhestifter vergriffen sich an Frauen, Kindern und Missionaren. Um die Ruhe wiederherzustellen, mußten die Waffen sprechen, und es gab zahlreiche Tote u. Verwundete. Das alles hat uns in tiefe Betrübnis und Trauer versetzt. Viele von uns verstehen nicht diesen plötzlichen Haßausbruch der Schwarzen gegen die Weißen. Groll liegt in folgenden Worten: „Ist das der Erfolg einer 80jährigen Tätigkeit der Belgier in einem weiten Gebiete Afrikas? Wo wären heute die Schwarzen, wenn der Weiße nicht da gewesen wäre? Wer hat sie lesen, schreiben und rechnen gelehrt?Wer hat sie hineingeführt, und tut es auch jetzt noch, in die großen Strömungen der menschlichen Zivilisation? Wer hat den schändlichen Sklavenhandel der arabischen Händler abgeschafft? Wer hat dieSchlafkrankheit, den Aussatz, die dort herrschenden Hungersnöte und andere Plagen wirksam bekämpft? Wer hat die Reichtümer dieser Gebiete erschlossen? Wer hat ein Netz von Straßen und Eisenbahnen, so unvollkommen es auch sei, ausgebreitet, das heute diese gewaltigen Räume belebt? Wer hat die mächtigen Industrien auf diesem Boden erstehen lassen? Wer hat im Kongo all die Volksschulen, die einzig dastehen in den unterentwickelten Ländern, eingerichtet? Haben sich nicht die Belgier bemüht, die Stellung der schwarzen Frauen zu verbessern, die Tyrannerei der örtlichen Machthaber zu zerbrechen, um allen die Freiheit und die Menschenrechte zu sichern? Wer hat den Völkern des Kongos das Licht Christi gebracht, die christliche Wahrheit als die Grundlage der Freiheit? – Ist das nun der Dank dafür! Wie naiv sind wir doch gewesen! Hätten wir nicht besser bei uns das Kapital und die Energien anlegen sollen, als sie im Kongo zu verschwenden! Keiner, weder im Kongo noch im Auslande, würde uns jetzt beleidigende Vorwürfe machen. Schön dumm wäre es, wer es sich träumen ließe, in Zukunft noch in die Tropen zu gehen, um dort zu arbeiten! Schön dumm wäre, wer sein Kapital in Unternehmen steckte, die weder den Belgiern noch den Weißen einen Nutzen brächten, und eines Tages doch enteignet würden."

2. – Nun aber wäre es falsch, einer verwundeten Entrüstung und einer enttäuschten nationalen Eigenliebe Raum zu geben. Zuerst darf man die anti - weißen und anti - belgischen Gefühle einiger nicht ungebührlich verallgemeinern.Selbst in den kritischen Tagen des Januar bewahrte die Mehrzahl der schwarzen Bevölkerung eine Haltung, die über jedes Lob erhaben ist. Nur eine Minderheit war schuld an den bedauerlichen Zwischenfällen. Wenn selbst in gewissenAugenblicken eine überreizte Menge die Selbstkontrolle verloren hatte, muß man doch behaupten, das sie nicht dieGesamtheit der schwarzen Bevölkerung von Leo ausmachte. Man muß ehrlich zugeben, daß solche Auswüchse auch in unserem zivilisierten Lande vorkommen. Wir haben sie ja miterleben können. DerMensch ist dann ja nicht mehr er selbst, wenn eine leidenschaftliche Massenbewegung ihn mit fortreißt: die kollektive Triebkraft läßt ihn dann Handlungen begehen für die er nicht voll verantwortlich ist. Das gilt für alle Menschenmassen, gleich welcher Hautfarbe sie sind. Aber hier geht es um mehr. Denn nach solchen bedauerlichen Vorkommnissen, ist es nicht mehr als billigt und recht, auch den Gesichtspunkt des andern und seine Psychologie zu verstehen zu versuchen.

3. – Nun, nach den Anschuldigungen der Weißen, die wir soeben angeführt haben, wollen wir auch die der Schwarzen hören. Es wäre nicht billig, ihre Antwort zu verschweigen. „Was da vorgefallen ist, und es überrascht euch sicher," so sagen sie, „habt ihr durch euer Hinhalten und durch eure Irrtümer selbst verschuldet. Ihr habt nicht gemerkt, daß unser Volk, ebenso wie die andern farbigen Völker, aufgewacht ist. Zahlreiche Kolonien haben ihre politische Freiheit und Gleichberechtigung erhalten. Namen wie Bandoeng, Kairo, Accra spuken in unseren Köpfen. Uebrigens, nicht alle Weißen heißen eure Kolonialpolitik gut, die ihr uns aufgezwungen habt. Ohne Zweifel, ihr habt uns viel Gutes gebracht. Euer Hiersein ist uns nützlich gewesen. Aber gesteht, es ist doch für euch nicht weniger vorteilhaft gewesen als für uns: die Wertpapiere eurer großen Kolonialgesellschaften zählen zu den gesuchtesten an der Börse. Wie nun bezahlt ihr eure schwarzen Arbeiter? Wie sind wir im Eingeborenenviertel von Leo untergebracht? Ihr treibt keine Rassenpolitik, u. doch kommt sie in eurer Haltung und eurem Benehmen uns gegenüber zum Ausdruck. Wir fühlen uns wie schwarze Affen behandelt. Wir mußten schlechte, erniedrigende Behandlungen und Schläge erdulden. – Man behandelte uns wie Kinder. Eure Güte, wenn ihr sie einmal zeigtet, war zu erniedrigende Herablassung für den Tiefergestellten, war verletzendes Mitleid mit dem Unterentwickelten. Habt ihr euch nicht zum Ziele gesetzt, eure Kolonialherrschaft so lange aufrecht zu erhalten, als es eben geht? Welche Achtung habt ihr unserer Kultur entgegengebracht? Ihr wolltet aus uns Belgier mit schwarzer Hautfarbe machen. Und hätten wir nicht reagiert, ihr hättet unsern Kongo zur 10. belgischen Provinz umgewandelt, übrigens viel unbedeutender, aber ausgebeutet zum Profit der anderen Provinzen. Habt ihr nicht deshalb eure politischen und sprachlichen Streitigkeiten, die uns ja gar nichts angehen, hier ausgetragen? – Selbst wenn wir es gewünscht hätten, aber das Schauspiel des unwürdigen Betragens vieler unter euch hätte uns aus dem Traum gerissen, eines Tages euresgleichen zu sein. So viele Mulatten bei uns beweisen die empörende Mißachtung unserer schwarzen Mädchen und Frauen. Uebrigens welche Achtung habt ihr vor euch selber? Das unwürdige Schauspiel eures Benehmens ekelt uns an, wie auch der lasterhafte Müßiggang zu vieler eurer Frauen. Ihr schämt euch nicht, euer ungebundenes u. behagliches Leben nur wenige Schritte von unserem Elend und miseren Leben öffentlich zur Schau zu tragen. Uebrigens scheint uns das die Folge eures kapitalistischen Lebensstiles zu sein. Auch wenden sich die Blicke einiger von uns ab von Brüssel, dessen Agenten ihr seid; sie schauen nicht mehr nach Rom zum Vatikan, dessen Lehre ihr vergiftet habt, sondern nach Moskau, das immer da ist, wo die farbigen Menschen die Gelegenheit, ihre Unabhängigkeit zu erlangen, wahrzunehmen versuchen, und das ihnen dabei hilft. – Ihr beglückwünscht euch wegen der Volksschulen, die ihr uns geschenkt habt. Laßt euch aber sagen, daß es in erster Linie das Verdienst der Missionare war, deren Ansehen ihr erschüttert habt. Dann aber halten wir euch entgegen, daß das Mittelschulwesen ungenügend ist, und daß das Universitätsstudium erst im Entstehen ist. Uebrigens tut ihr so, als ob wir unfähig wären für solche Studien. Aber wie viele schwarze Offiziere dienen bei der Polizei nach 80 Jahren eures Hierseins? Wie viele Beamte gibt es im mittleren gehobenen Rang? – Das aber wird sich ändern. Wir sind der Meinung, uns selbst regieren zu können. Nichts mehr wissen wollen wir von eurem kolonialen Vater - Spielen - Wollen und eurem ausbeuterischen Kapitalismus. Bleibt bei uns, wenn ihr uns helfen wollt wie euresgleichen, wenn ihr mit uns arbeiten wollt an der Errichtung eines wirklich demokratischen Kongos, den wir aber selber zum Wohle unseres Volkes regieren wollen. Wenn nicht, und das ist aller Voraussicht nach derWunsch nicht weniger von uns, dann geht nach Hause. Wir schulden euch ja überhaupt nichts. Das Gute, das ihr uns gebracht habt, haben wir teuer genug bezahlen müssen. Andere sind bereit uns zu helfen, und wir werden sie rufen, wenn es nottut.

4. – Seht, geliebte Brüder im Herrn,das sind die beiden Anschuldigungen, die eine, die der schwarze Mann gegen den weißen, vor allem gegen den Belgier erhebt; die andere, die des weißen Mannes gegen den schwarzen wegen der bedauerlichen Vorfälle in Leo vom Januar. Beide enthalten einen Teil Wahrheit, beide sind aber auch entstellt durch ihre Uebertreibungen, Irrtümer und ihre übermäßigen Foderungen. Im übrigen drücken sie weder die Gedanken und Gesinnung aller Schwarzen noch aller Weißen aus. Man darf nicht glauben, daß der Gegensatz zwischen Schwarzen und Weißen imKongo eine solche Spitze erreicht habe, daß er zur unversöhnlichen Feindschaft ausarte. Tatsachen sind da und beweisen es. Selbst im ärgsten Augenblick des Aufruhrs gab es bei Schwarzen und Weißen heroische Liebestaten und christliche Würde. S. E. Mgr. SCALAIS, Apostolischer Vikar von Leo, hat sie öffentlich bestätigt, und wir haben davon in den Zeitungen des Kongo gelesen. Schwarze haben sich der Wiedervergeltung ausgesetzt, haben ihr Leben in die Schanze geschlagen, um Weiße zu schützen, haben sie der Gewalt entrissen und vielleicht dem sicheren Tode: eine belgische Frau verdankt ihr Leben den Schwarzen. Diese haben sie mutig verteidigt gegen deren Angreifer, ihr Sicherheit gewährt,bis sie sie der Autorität übergeben konnten, und gaben ihr Kleider, mit denen sie sich bedecken konnte. Solcher Beispiele gibt es noch viele andere. Und die Weißen ? Wer bewundert nicht den Einsatz der Aerzte, die ,ohne an die Gefahr zu denken, in der ihr Leben schwebte, über ihr Kräfte hinaus mit ihren schwarzenKrankenwärtern gearbeitet haben, um dasLeben der ihnen zugeführten Verwundeten zu retten? Wir haben mit Erschütterung und Stolz den Brief einer Missionsoberin gelesen, die darin berichtet, wie sie mit ihren Schwestern betend in der Kapelle Befreiung oder schlimme Behandlung, vielleicht sogar den Tod erwartete, bereit ihr Leben Gott für den Kongo darzubringen. So lange es noch solche Charaktermenschen gibt, und es wird sie immer geben, muß man mit Vertrauen der Zukunft ins Auge sehen.

Diese Zuversicht wird trotz der maßlosen und verfrühten Ansprüche ge Elemente noch wachsen. Das bew auch die allgemein gut aufgenom Ansprache S. M. des Königs Baudoi die deutliche Erklärung des Herrn sters des Kongos und von Rua Urundi, welcher Art auch die Eins kungen gewisser Weißer und Schw sein mögen. Das Werk der Belgie Kongo muß weitergeführt werde wird sich den Umständen anpasse sich vor allem erfüllen in der vol mensten Gerechtigkeit, in der Ac der feierlich unterschriebenen Ver tungen. Man darf es auch nicht ung terweise anschwärzen, verleumde mit es im entscheidenden Augenblic gesetzt werden kann.

5. – Als Bischof haben wir die euch zu sagen, wie dieses Werk, christlichen Standpunkt aus, zu w hen, zu rechtfertigen, zu schätzen u den bereits erreichten Ergebnisse gemäß des Auftrages, den Belgien nommen hat, umzuwandeln ist. W ben hier keine technischen Anweisu dafür sind wir nicht zuständig. Aufgabe ist es, die Gewissen zu er ten bezüglich dessen, was in den A Gottes gut oder böse ist. Darum chen wir zuerst über die rechtmäßig lonisation und von der Pflicht, das der Kolonisation fortschreitend her führen, als von einem Werk, das Belgiern aufgetragen ist. Dann e erinnern wir an die Grundsätze de sionstätigkeit, zu denen wir Christen stehen müssen. Was wir sagen werden, scheint den einen zu fallen, es gelten zu lassen, aber Gewissen zwingt uns, es euch zu s den anderen scheint es schwer begr zu sein: In der Tat, es handelt sic um ein Problem, das den meisten vertraut ist, das so umfangreich u schwierig zu ordnen und richtig zu ist. Aber es lohnt die Mühe, euch strengen, es zu begreifen, auch wen ne Abhandlung lang ist und euch ihr noch weniger leicht folgen zu k Denn dieses Problem betrifft die fung Belgiens im schwarzen Afrika das geht jeden von uns an.

VON DER RECHTMAESSIGEN KOLONISATION UND DER PFLICHT, DAS ENDE DER KOLONISATION FORTSCHREITEND HERBEIZUFUEHREN

6.– Christliche Lehre ist es: trotz ihrer tatsächlichen Ungleichheit, sind alle Menschen von Natur aus gleich. Es gibt keine Herrenrasse und auch keine Rasse, die auf Grund ihrer Rückständigkeit untergeordnet wäre. Die Geschichte beweist es. Die unterentwickelten Völker, wie unsere Vorfahren den Römern gegenüber, holen leicht den Rückstand unter günstigen Umständen auf. Es gelingt ihnen, sich anzupassen, ja selbst die zu überflügeln, die ihnen einstmals überlegen waren.Die Hautfarbe, die Gesichtsform und der Skelettbau bedeuten wenig. Ein Mensch ist ein Mensch. Christus ist für den einen wie für den andern gestorben. Gott ruft alle Menschen zu ein und derselben ewigen Glückseligkeit.

7. – Alle Menschen bilden eine gewaltig große Gemeinschaft, der sich keiner entziehen kann. Als Angehöriger der Familie, die ihm das Leben geschenkt, dann als Angehöriger der Familie, die er selbst durch die Ehe gründet, ohne dadurch das Band mit der ersten zu lösen, ist der Mensch, und das ist eine Forderung der Natur, Glied der Familie der Familien, die wir Nation nennen. Diese nun, so will es die Natur, baut sich rechtmäßig, allein oder mit andern, zum Staate auf. Das Wohl seiner G durch innere entsprechende Organi zu fördern, sie mit den geeigneten teln gegen Angriffe von außen zu zen: das ist also die Aufgabe des St Aber der Mensch ist auch Glied noch größeren Gemeinschaft, und d die Menschheit. Ohne Zweifel ist universale Gemeinschaft noch nic bührend organisiert. Aber es gelin sicher, nach unvollkommenen Versu ihre endgültige Form zu finden, wirklich in einer nahen wie mögl Zukunft wünschenswert wäre. Wi Familien in der Nation und im Staa gruppieren sich selbst Staaten unm bar oder, der kleinen und mittleren te, mittelbar, indem sie sich vorerst bünden, zu einer universalen Ge schaft und treten damit einen Teil Hohheitsrechte ab. Ihre Aufgabe rin bestehen, das Gemeinwohl all schen zu fördern und zu schützen. D drei wesentliche Eigenschaften d bestehen: in der Erhaltung des Frie in der Förderung der Zivilisation, i Ausführung und Ausnutzung aller schen Hilfsmittel für das größte Wo ler Menschen und aller Völker.

Fortsetzung

---

im Hof und dirigierte mit „Feldherrnblick" seine Arbeiter.

„I hab da a fixes, starkes Madel, dös gern als Zuspringmadel eintreten möcht."

„Her mit der Dirn!"

Josepha würde gerufen, und einen Augenblick ließ der Gewaltige seinen Blick auf ihr ruhen.

„Acht Stunden Arbeit – vierzig Pfennig die Stunde. Wanns wollen, kommt net an auf ane mehr, ist eh viel Arbeit bei die durstgien Zeiten."

„Ich will gern."

„Gangens aufs Kontor, gebens Ihr Papierl ab. Montag könnens antreten."

Josepha wußte nicht, wie sie der Frau danken sollte, und der Bräumeister war schon gegangen.

„Is net schlimm. Täglich gehen u. kommen welche. Wer an bessern Dienst find, bleibt net, denn leicht ist's a net. Aber – in derer Not frißt der Deibel Fliegen."

Es war Sonnabend vormittag, als der Krach beim Regierungsrat sie auf die Straße gesetzt hatte. Nun ging sie in das Kontor, der alte Buchhalter nahm gleichgültig ihre Invalidenkarte, die der Rat ihr zugeworfen. Nach einem Zeugnis od. dem Grund des Austritts fragte er gar nicht. Was brauchte eine Faßwäscherin mit täglicher Entlassung ein Zeugnis?

Auch von der Arbeit konnte sie nichts mehr sehen, denn am Sonnabend war um Mittag schon Schluß, und der Hof sah ganz sauber aus. Der Herr Bräumeister hielt auf Ordnung.

Als Josepha nun in der kleinen, düsteren Kammer saß, die ihr Frau Gstattler angewiesen, einem engen, dumpfigen Loch, zu dem von der Schankstube eine kleine, ausgetretene Treppe hinaufführte, und deren Fenster auf den Hof hinausging, der immer nach Malz und Teer roch, kamen ihr erst die Tränen, und sie weinte sich ordentlich aus.

Die harten Worte des Rats brannten aus ihrer Seele und hatten ihr Ehrgefühl verletzt. Aber – was sollte sie tun?–

Dann gelang es ihr, sich zu beruhigen. Was es doch a gute Menschen gab! Die gute Frau Gstatter! Sie zählte ihr Geld – nun hatte sie fast so viel, wie das Reisegeld in die Heimat kostete!

Wie sie wieder die Sehnsucht überkam! Dann dachte sie an Xaver! Jessas! Sie hatte ja das Papier vom Gericht nimmer! Sollte sie noch einmal –! Na! Zu dem Rat ging sie nimmer. Schließlich – einen Nachmittag in der Woche hatte sie frei, so sagte Frau Gstatter, und die mußte es wissen. Dann fuhr sie hinaus – es mußte ja wer da sein, der Antwort gab, wenn sie sagte, daß sie das Papier verloren und fragte, wann sie denn kommen dürfe.

Am Sonnabendabend und Sonntag war viel zu tun in der Kantine. Ehrensache war's daß die Bräuburschen auch das eigene Bier tranken.

Fröhlich und laut gings zu in dem Schankraum. Da klangen die Zithern und gesungen wurde dazu! Es wurde der Josepha ganz warm um das Herz, denn es waren ja alle die Lieder, die sie vom Xaver gehört hatte!

In der Kammer hielt sie's nicht aus.

„Frau Gstattler, kann i Ihnen was helfen?"

„Wanns a wenig die Gäste bedienen wollen?"

„Gern will i!"

Und wie das Sepherl jetzt die vollen Maßkrüge zu den Tischen trug, was sie ja von der Alp und denFremden gewöhnt gewesen, wenns dort auch meist Weingläser waren, da wurden bei der Fülle der Arbeit und der Hitze in dem Raum ihre Wangen rot, und bildhübsch sah sie aus mit ihren schwarzen Zöpfen, die neben den Bubiköpfen derMadeln so fremd ausschauten, und den von Arbeit blanken Augen.

„Bist a saubres Madel! Wirst jetzt immen hier in der Kantine sein?"

Es war ein großer, hübscher, krauskköpfiger Bua, der die Josepha anredete.

„Dös net, i bin von Montag ab in der Brauerei."

Sie wußte, daß sie jetzt, als Bedienerin, Antwort geben mußte.

„Da seit sie nix, in der Brauerei bin i a!"

Als sie an die Schenke kam, lachte die Wirtin.

„Weißt wer dös ist, der di angeredt hat? der Sohn vom Bräumeister. Wanns klug bist, stellst di gut mit en Bua!"

Sie rückten die Tische zusammen, daß in der Mitte Platz wurde, dann ging es zum Tanz.

„A Schuhplattler, Wastl!"

Der Lockige sprang auf.

„Kannst anen?"

Er stand neben der Sepherl und sah ihr ins Auge.

„Na – i kann gar net tanzen!"

Sie hatte Angst vor den Augen des jungen Menschen und floh in ihre Kammer hinauf und riegelte sich ein. – –

Montag früh um sechs Uhr stand sie mit zwanzig anderen Frauen und Mädchen im Hof und wusch Fässer. Leicht war's nicht, sauber auch nicht, wenn ihr auch die Frau Gstattler eine Lederschürze geborgt hatte.

Eklig roch das alte, saure Bier in den Fässern, ungeschickt war sie und goß die schmutzige Brühe über die Füße. Todmüde war sie schon in der Mittagspause und hatte kaum Kraft, das Essen zu verzehren, das ihr die Frau hinaus auf den Hof brachte, wo unter einer Glasveranda die Frauen aßen, meist was sie sich mitbrachten, solange es noch nicht zu kalt war.

Ein paarmal sah sie den Wastl, wie ihn gestern die andern genannt hatten, vorübergehen, aber – der warf den Waschmadeln gar keinen Blick zu, und das war ihr nur lieb.

Einmal kam auch der Buchhalter und rief die Neuen auf. „Josepha Collina, Sie haben Donnerstag nachmittag Ausgang.

Also vier Tage, dann konnte sie nach dem Xaver fragen.

Am Abend, als Feierabend war, sie wunde Knochen und sank glei ihr Bett. Aß nicht einmal, aber rechnete nach:

„Acht Stunden, jede vierzig Pfe Machte drei Mark zwanzig am zwanzig Mark die Woche! Das war und die Arbeit, die gewöhnte sich s

Sie war ganz zufrieden, als sie darauf einschlief.

Am Dienstag war die Arbeit leichter, am Mittwoch noch mehr. fing das Sepherl schon an, sich um hen, und einmal war's ihr sogar, als te ihr der Bräumeister selbst freundlichen Blick zugeworfen, aber erschrak sie, daß ihre Knie ten.

Ein Polizist war auf den Hof ge men und sprach mit dem Bräume dann rief dieser laut:

„Josepha Collina!"

Zitternd kam sie heran,

„Sie sind trotz erfolgter Vorla nicht vor Gericht zur Zeugenver mung erschienen. Ich habe den Sie zwangsweise vorzuführen."

Es wurde ihr blau und rot vor den gen – sie glaubte vor Scham in die sinken zu müssen. Alle Frauen sch auf – eben kam Wastl und blieb der Polizist aber legte die Hand ren Arm.

Fortsetzung

-:-

Wichtig

Belgien

I. National - Div

Waterschei – Lierse
Standard – Olympic
Gantoise – Union
Anderlecht – Beerschot
R. Tournai – C. S. Vervie
Beeringen F. C. – St.Tronc
Berchem – Antwerp
Tilleur – Liege

Anderlecht	22	15
Standard	22	12
Liege	20	12
Gantoise	21	11
Antwerp	21	10
Lierse	22	9
Waterschei	22	10
Beerschot	21	8
Union	22	10
C. S. Verviers	22	7
St.Trond	21	6
Olympic	22	6
Beringen	21	5
R. Tournai	21	5
Berchem	21	3
Tilleur	21	6

II. National - Div

Lyra – Eisden
Boom – FC. Bruges
St. Nicolas – FC. Malines
FC. Renaix – Daring
White Star – Courtrai
Charleroi SC. – Seraing
R. Malines – Diest
CS. Bruges – Alost

Division III A

Aerschot – R. Tirlemont
Turnhout – D. Louvain
Montegnee – Racing
C. Tongres – Namür
V. Tirlemont – Fleron
Waremme – Arlon
Forestoise – Overpelt
Uccle – Herenthals

Division III B

Isegem – Merksem
La Louviere – Beveren
Waregem – Willebroeck
Waeslandia – Mons
Jette – US. Tournai
Braine – R. Gand
Eeklo – Lokeren
AS. Ostende – Schaerbeek

II Provinziale

La Calamine – Ovifat
Pepinster – Gemmenich
Sourbrodt – Faymonville
Theux – Raeren
Battice – Cheratte
Plombieres – Malmundaria
Aubel – Waimes

Battice	23	15	
Malmundaria	24	13	
Pepinster	24	14	
Plombieres	22	14	
All. Welkenraedt	22	14	
La Calamine	23	13	
Faymonville	24	13	
Cheratte	23	12	
Raeren	24	11	
Spa	21	11	
Aubel	24	9	1
Theux	22	7	1
Ovifat	24	3	1
Sourbrodt	24	4	1
Weismes	24	3	1
Gemmenich	24	1	2

II Provinziale

St.Vith – Elsenborn
Lontzen – Juslenville
Kettenis – Rouheid
Jalhay – Goe
Emmels – Xhoffraix

Goe	20	16	
Juslenville	19	15	
Emmels	20	14	
Rouheid	21	12	
Lontzen	17	12	
St.Vith	20	9	
Xhoffraix	19	9	
Sart	18	7	
Weywertz	20	6	1
Elsenborn	18	4	1
Jalhay	18	4	1
Bütgenbach	19	2	1
Kettenis	19	1	1

England

Division I

Aston Villa – Leeds Un.
Blackburn Rov. – Burnley
Blackpool – Bolton Wand.
Chelsea – Luton Town
Manchester U. – Everton
Newcastle – Preston NE.
Nottingham – Birmingham
Portsmouth – Manchester C.
Tottenham – Leicester C.
West Ham – West Bromw.
Wolverhampton – Arsenal

Division II

Barnsley – Bristol Rovers

SPORT, SPIEL UND TECHNIK

Wichtige Fußball-Resultate

Belgien

I. National - Division

Waterschei – Lierse	4-1
Standard – Olympic	3-1
Gantoise – Union	3-4
Anderlecht – Beerschot	5-1
R. Tournai – C. S. Verviers	3-1
Beeringen F. C. – St.Trond	2-2
Berchem – Antwerp	1-0
Tilleur – Liege	0-2

Anderlecht	22	15	3	4	53	15	34
Standard	22	12	4	6	49	26	30
Liege	20	12	6	2	39	22	26
Gantoise	21	11	7	3	50	24	25
Antwerp	21	10	7	4	40	24	24
Lierse	22	9	7	6	38	32	24
Waterschei	22	10	8	4	37	31	24
Beerschot	21	8	6	7	33	30	23
Union	22	10	9	3	45	43	23
C. S. Verviers	22	7	11	4	23	36	18
St.Trond	21	6	10	5	37	55	17
Olympic	22	6	12	4	36	56	16
Beringen	21	5	11	5	27	51	15
R. Tournai	21	5	11	5	32	59	15
Berchem	21	3	10	8	23	46	14
Tilleur	21	6	13	2	25	38	14

II. National - Division

Lyra – Eisden	3-1
Boom – FC. Bruges	1-3
St. Nicolas – FC. Malines	2-2
FC. Renaix – Daring	0-2
White Star – Courtrai	2-2
Charleroi SC. – Seraing	1-2
R. Malines – Diest	0-1
CS. Bruges – Alost	2-1

Division III A

Aerschot – R. Tirlemont	0-1
Turnhout – D. Louvain	2-2
Montegnee – Racing	0-1
C. Tongres – Namür	3-1
V. Tirlemont – Fleron	3-0
Waremme – Arlon	2-0
Forestoise – Overpelt	1-1
Uccle – Herenthals	0-1

Division III B

Isegem – Merksem	0-0
La Louviere – Beveren	1-0
Waregem – Willebroeck	1-3
Waeslandia – Mons	4-1
Jette – US. Tournai	1-4
Braine – R. Gand	1-0
Eeklo – Lokeren	5-0
AS. Ostende – Schaerbeek	4-0

II Provinziale D

La Calamine – Ovifat	5-0
Pepinster – Gemmenich	2-1
Sourbrodt – Faymonville	3-6
Theux – Raeren	2-5
Battice – Cheratte	5-0
Plombieres – Malmundaria	1-4
Aubel – Waimes	4-1

Battice	23	15	[illegible]	3	64	31	33
Malmundaria	24	13	[illegible]	6	78	45	32
Pepinster	24	14	[illegible]	4	62	37	32
Plombieres	22	14	[illegible]	3	56	30	31
All. Welkenraedt	22	14	[illegible]	3	51	29	31
La Calamine	23	13	[illegible]	5	59	32	31
Faymonville	24	13	[illegible]	3	59	39	29
Cheratte	23	12	[illegible]	3	46	48	27
Raeren	24	11	[illegible]	5	57	48	27
Spa	21	11	[illegible]	3	54	33	25
Aubel	24	9	14	1	40	58	19
Theux	22	7	11	4	41	51	18
Ovifat	24	3	15	6	32	71	12
Sourbrodt	24	4	16	4	38	66	12
Weismes	24	3	17	4	30	82	10
Gemmenich	24	1	22	1	30	105	3

II Provinziale F

St.Vith – Elsenborn	3-3
Lontzen – Juslenville	0-5
Kettenis – Rouheid	3-5
Jalhay – Goe	2-5
Emmels – Xhoffraix	3-1

Goe	20	16	1	3	68	33	35
Juslenville	19	15	1	3	92	26	33
Emmels	20	14	4	2	51	25	30
Rouheid	21	12	5	4	50	36	28
Lontzen	17	12	5	0	49	39	24
St.Vith	20	9	9	2	68	59	20
Xhoffraix	19	9	9	1	65	44	19
Sart	18	7	9	2	45	70	16
Weywertz	20	6	13	1	44	62	13
Elsenborn	18	4	11	3	39	56	11
Jalhay	18	4	14	0	26	52	8
Bütgenbach	19	2	13	4	34	73	8
Kettenis	19	1	17	1	19	75	3

England

Division I

Aston Villa – Leeds Un.	2-1
Blackburn Rov. – Burnley	4-1
Blackpool – Bolton Wand.	4-0
Chelsea – Luton Town	3-3
Manchester U. – Everton	2-1
Newcastle – Preston NE.	1-2
Nottingham – Birmingham	1-7
Portsmouth – Manchester C.	3-4
Tottenham – Leicester C.	6-0
West Ham – West Bromw.	3-1
Wolverhampton – Arsenal	6-1

Division II

[illegible] – Bristol Rovers	0-0
Bright. and H. – Scunthorp.	2-1
Bristol City – Stoke City	2-1
Cardiff – Swansea	0-1
Charlton Ath. – Sunderland	3-2
Grimsby – Sheffield W.	0-2
Huddersfield – Ipswich	3-0
Liverpool – Fulham	0-0
Middlesborough – Lincoln	1-2
Rotherham – Derby City	3-0
Sheffield U. – Leyton	2-3

Deutschland

WEST

Fort. Düsseldorf – S. V. Sodingen	4-2
Schalke 04 – Alem. Aachen	0-0
Meidericher SV. – Rotweiß Essen	2-1
FC. Köln – Rotw. Oberhausen	5-1
VLF. Bochum – Duisbourg SV.	3-3
Preussen Münster – Vikt. Köln	2-1
Westf. Herne – Bor. Dortmund	3-2
Bor. M. Gladbach – Horts Emscher	2-0

SÜD-WEST

Eintr. Trier – Saar 05	2-0
SPVGG. Weisenau – Saarbrücken	1-1
FC. Saarbrücken – FK Pirmasens	3-4
FV. Speyer – VFR. Frankenthal	2-3
Eintr. Kreuznach – TUS. Neuendorf	2-2
FC. Kaiserslautern – Worms	9-0
Bor. Neunkirchen – Mainz 05	4-1
Tura Ludwigshafen – Ph. Ludwigsh.	0-3

SÜD

VFR. Mannheim – K. Offenbach	2-2
Vikt. Aschaffenburg – TSG Ulm 46	4-1
Karlsruher SC. – VFB. Stuttgart	2-1
Bayern München – FC. Schweinfurt	4-0
FSV. Frankfurt – 1860 München	3-1
SSV. Reutlingen – Eintr. Frankfurt	0-4
FC. Nürnberg – SV. Mannheim	8-0
BC. Augsburg – SPVGG Fürth	2-3

NORD

Konkord. Hamburg – Bremern. 93	5-2
VFV. Hildesheim – Holstein Kiel	0-2
Ph. Lübeck – Eintr. Braunschweig	2-2
Hamburger SV. – VFL Osnabrück	3-1
VFL Wolfsburg – Hannover 96	1-2
Werder Bremen – Altona 93	4-1
Eintr. Nordhorn – VFR Neumünster	1-2

Ein Bedford-Caravane fährt quer durch Europa

Vierzehn Bedford - Fahrzeuge wurden in England verladen und befinden sich auf dem Weg nach Portugal, von wo aus sie eine Reise von über 13.000 km quer durch Europa beginnen.

Während dieser Reise, die in Finnland endet, besucht die Bedford - Karavane 9 verschiedene Länder.

Die Bedford - Karavane wird in der zweiten Hälfte des Monats April in den Benelux - Ländern erwartet, wo sie rund 20 Städte besuchen wird.

In Dunstable (England), dem Ausgangspunkt der Reise beglückwünscht der Bürgermeister W. T. Lack (rechts) den Präsidenten der Vauxhall Motors Ltd., für dieses schöne Beispiel der internationalen Marktforschung.

Berühmte Männer der Technik:

Aloyse Senefelder

(6. 11. 1771) (26. 2. 1834)

Aloyse Senefelder, geboren am 6. November 1771 in Prag, war der älteste Sohn des Schauspielers Peter Senefelder aus Königshofen, der kurze Zeit nach der Geburt seines Sohnes nach München als Mitglied des Hoftheaters übersiedelte.

Aloyse kam nach beendeter Gymnasialschulzeit auf die Hochschule in Ingolstadt, um nach dem Willen des Vaters die Rechts- und Staatswissenschaft zu studieren.

Nach dem im Jahre 1791 erfolgten Tode seines Vaters kehrte er der Hochschule den Rücken, um sich in München eine Anstellung an der Hofbühne zu verschaffen. Mit Fleiß machte er sich an die Arbeit, verfaßte auch einige kleinere Theaterstücke, von denen er eins inDruck gab. Aber als er die Druckkosten bezahlen sollte und weiter kein Geld besaß, entstanden große Schwierigkeiten für ihn. Diese Schwierigkeiten trieben ihn zu dem Entschluß seine Werke selbst zu drucken und diesem Entschluß haben wir die Erfindung der Lithographie zu verdanken.

Bei den Kupferstechern und Holzschneidern hatte er gesehen, wie diese Leute ihre Zeichungen und Schriften in Kupfer oder Holz verkehrt eingruben. Er stellte auch hier einen Versuch an, überzog eine kleine Kupferplatte mit Aetzgrund, bestehend aus Wachs, Seife und Ruß, grub seine Schriftzeichen mit einer Stahlspitze im Spiegelbilde ein und ätzte dieblloßgelegten Züge mit Salpetersäure, um sie noch mehr zu vertiefen. Aber das Verkehrtschreiben verursachte ihm viel Mühe und Arbeit, außerdem sah er bei seinen vielen Versuchen, daß die einzige Kupferplatte, die er besaß, ganz bedenklich abnahm, und für den Ankauf einer neuen Platte hatte er kein Geld. Er suchte einen Ersatz, den er in dem Solnhofer Kalkstein fand.

Dieser Kalkstein, der in Bayern schon seit Jahrhunderten vielfach Verwendung fand, fiel ihm durch seine außerordentliche feine Glätte auf. Er verschaffte sich einige Platten, und dann stellte er von neuem die Versuche an wie bei seiner Kupferplatte.

Eines Tages hatte er wieder Solnhofer Kalkplatte abgeschliffen, um sie zu seinen Versuchen zu benutzen, da verlangte seine Mutter von ihm, er solle einen Waschzettel schreiben. Der Papiervorrat war erschöpft, und so schrieb er kurzerhand das Verzeichnis auf den polierten Stein. Als Tinte benutzte er die gleiche Mischung von Wachs, Seife und Ruß, die er als Aetzgrund für seine Kupferplatte gebraucht hatte.

Als er nachher die Schrift wieder fortnehmen wollte, tauchte der Gedanke in ihm auf, was wohl daraus werden würde, wenn er das Geschriebene mit Salpetersäure ätzte. Gedacht, getan! Er machte die überraschende Entdeckung, daß diese Säure sich in den Stein einfraß, und die geschriebenen Zeilen in der Stärke eines Kartonblattes auf dem Stein abhoben. Der Versuch, durch Einschwärzen dieser Zeilen mit Farbe brauchbare Abzüge zu bekommen, mißlang; denn der Buchdruckerballen, den er dazu benutzte, traf auch den Grund zwischen den Buchstaben, u. so waren keine verwendbaren Abzüge zu erzielen. Nun betupte er die Buchstaben mit einem Brettchen, auf dem er die Farbe auftrug, und da hatte er mehr Glück; es gelangen ihm einige ziemlich gute Abzüge.

Nach vielen Mühen war der Erfinder nun zu einem beachtenswerten Ergebnis gelangt, das ihm vorher genügte. Dieses Verfahren kann aber noch nicht als die eigentliche Lithographie angesehen werden, sondern eher als ein Hochätzverfahren. Der Druck des ersten vom Stein abgezogenen Werkes fällt in das Jahr 1796.

Senefelder schrieb bisher z. B. die Noten immer im Spiegelbild auf denStein, was ihm besonders schwer wurde. Da fiel ihm ein, die Noten nunmehr in rechter Stellung auf Papier zu schreiben und sie dann auf den Stein zu übertragen. Damit nun das Geschriebene sich von dem Papier löse und auf den Stein übergehe, überzog er das Papier vor dem Beschreiben mit einer Schicht von Stärke und Gummiarabikum. So kam er mit dem für die Lithographie so wichtigen Stoff, dem Gummiarabikum, in Berührung und als er bei seinen Versuchen das so gummierte und mit seiner Wachstinte beschriebene Papier zufällig mit Oel in Berührung brachte, merkte er, daß sich das Oel an die fettigen Schriftzüge anhing, aber die unbeschriebene Fläche frei ließ. Diese Beobachtung ging für den aufmerksamen und strebsamen Mann nicht verloren, sie veranlaßte ihm, ein gleiches Stück Papier mit dünner Buchdruckerschwärze zu betupfen, und siehe da, die Buchdruckerschwärze blieb auf den beschriebenen Stellen haften u. ließ den Grund des Papieres frei. Das so eingeschwärzte Papier legte er auf ein anderes weißes Papier, ließ beide durch die Presse gehen und erzielte einen ziemlich guten Gegendruck. Hocherfreut wiederholte er den Versuch auf dem Solnhofer Kalkstein. Auf eine gut geschliffene und polierte Steinplatte machte er einen Strich mit Seife, goß Gummiwasser darauf, ließ den Stein trocknen und betupfte ihn dann mit Druckerschwärze. Dieser Versuch, im Jahre 1798, führte ihn auf den eigentlichen Weg der Lithographie. Er machte die Erfahrung, daß die Zeichnung auf dem Stein gar nicht durch sein bisheriges Verfahren besonders hochgeätzt zu werden brauchte, sondern sich durch geeignete Mittel in eine gute Druckplatte verwandeln könne. Bei seinen chemischen Kenntnissen sah er bald ein, daß die Behandlung der fetthaltigen Zeichnung durch eine Säure nur vorteilhaft sein konnte, und so nahm er auch eine Aetzung mit verdünnter Salpetersäure vor.

Das Stück Seife, womit Senefelder den ersten Strich auf den Stein machte, kann als Vorgänger unserer heutigen lithographischen Kreide angesehen werden. Eifrig machte sich nun der Erfinder daran, die neuen Hilfsmittel zu vervollständigen und so reihte sich bald Erfolg an Erfolg, wobei die Zeichnungen in den Stein eingegraben werden.

Die Entdeckung dieses neuen Verfahrens machte den Abdruck auf der bisherigen Walzenpresse unmöglich. Sein Glück führte ihn zur Erfindung der Vorgängerin unserer heutigen Steindruckpresse, der Stangen- oder Galgenpresse, die mit einem feststehenden Reiber – einem auf seinerLängsseite aufrechtstehenden Brette – versehen war, wodurch ein Verschieben des Papiers unmöglich wurde.

Jetzt war Senefelder in den Stand gesetzt, schnell und gut zu arbeiten und die Aufträge blieben nicht aus. Somit konnte er seine stark angewachsenen Schulden tilgen.

Senefelder lebte nun in geregelten Verhältnissen, aber sein nie rastender Geist ließ ihm keine Ruhe. Mit 60 Jahren noch ging er an die Aufgabe, Oelgemälde durch den Druck zu vervielfältigen. Er fertigte zu diesem Zweck eine Menge farbiger Stifte aus fettiger Masse an, setzte aus diesen mosaikartig ein Bild zusammen und umschloß es mit einem Rahmen. Dann befeuchtete er die Oberfläche mit einer scharfen Lauge, die einen kleinen Teil der Farbenmasse erweichte, legte Papier auf und machte Abzüge. Wie weit er es hierbei gebracht hatte, ist nicht bekannt geworden, denn das über diese Kunst angekündigte Werk ist nicht erschienen.

Aloyse Senefelder starb am 26. Februar 1834 im 63. Lebensjahr. Das Grab dieses schlichten und vielgeprüften Mannes befindet sich auf dem alten Friedhof in München. Der König Ludwig der 1. von Bayern ließ darauf ein Denkmal setzen dessen Inschrift in sinniger Weise in eine Solnhofer Kalksteinplatte eingegraben ist.

DAS INTERNATIONALE GEOPHYSIKALISCHE JAHR 1957/58

Die Wissenschaft machte Inventur

Fortsetzung

Diese gründliche Erforschung war jedoch infolge der Unkenntnis vieler dafür wichtiger Bedingungen im Gebiet derAntarktis, der größten „Kältefabrik" unserer Erde, bis zum Beginn des IGJ nicht möglich. Man hatte beispielsweise angenommen, daß die Gesamtmenge der Schnee- und Eismassen, die Klima und Wettergeschehen auf unserem Planeten stark beeinflussen, 13-15 Millionen Kubikkilometer beträgt, 90 Prozent davon vermutete man in der Antarktis. Jetzt ergab sich aber auf Grund der Untersuchungen der im antarktischen Raum stationiertenWissenschaftler, daß man die auf dem Weißen Kontinent liegenden Schnee- undEismassen gewaltig unterschätzt hatte und die Gesamtmengeauf der Erde um 40 Prozent höher angesetzt werden muß. Diese Beobachtung ist, wieDr.Hugh Odishaw vom amerikanischen IGJ-Komitee betonte, „von entscheidender Bedeutung für das Studium des empfindlichen Gleichgewichts im Wärme- und Wasserhaushalt der Erde". 28 Länder beteiligten sich im IGJ daran, eine genaue Bestandaufnahme aller Eis und Schneemassen in Nord und Süd, Ost und West zu machen.

Neun amerikanische Wissenschaftler unter Leitung von Dr. Paul Siple und neun Techniker der US-Marine waren die ersten, die einen ganzen Winter am Südpol verbrachten. Aus ihren meteorologischen Beobachtungen geht hervor, daß dort das kälteste Wetter nicht in der Mitte, sondern zu Beginn und Ende desWinters herrscht. Die Temperaturen liegen dann im Durchschnitt bei minus 58 Grad Celsius mit Höchstwerten um minus 31 Grad und Tiefstwerten von 75 Grad unter Null. Am Nordpol ist es demgegenüber mit einer Durchschnittstemperatur von minus 34 Grad Celsius „gemütlich warm", was auf den weitaus stärkeren Einfluß der Wassertemperatur angesichts der geringen Eisdicke in der Arktis zurückzuführen ist.

Interessant sind in diesem Zusammenhang Temperaturmessungen während des Winters in verschiedenen Höhen über den Polen. Am Nordpol wurden 1957 in 24.000 m Höhe 18 Grad C mehr als am Boden registriert; vom Südpol liegen Werte aus 9 m Höhe (15,5 Grad C wärmer als am Boden) und 420 m Höhe (39 Grad C wärmer als am Boden) vor. Von da an nehmen die Temperaturen mit zunehmender Höhe wieder ab; im Winter 1958 wurde in 21.000 m Höhe über dem Südpol sogar eine Rekordkälte von minus 93 Grad Celsius gemessen.

Neben der Bestimmung von Feuchtigkeit, Druck, Windrichtung und Windgeschwindigkeit sowie Temperaturen in den verschiedenen Höhenschichten mit Hilfe von Ballonen und Raketen verfolgten die IGJ-Wissenschaftler auch sehr aufmerksam die Ozon - Konzentration, die im Bereich der sog. Ozonschicht in der Atmosphäre in 25 - 30 km Höhe am stärksten ist und bis 55 km Höhe praktisch vollkommen abklingt. Ozon hat die Eigenschaft, Sonnenstrahlen zu absorbieren und die Wärme umzusetzen, was auf die Zirkulationsvorgänge in den unteren Luftschichten und damit auf das Wettergeschehen großen Einfluß hat. In Bodennähe tritt Ozon, das eine dreiatomige Modifikation des Sauerstoffs ist und unter Ultravioletteinstrahlung entsteht,nur ganz minimal auf. Die amerikanischen Forschungen ergaben u. a., daß der Ozongehalt seltsamerweise im Winter in der Antarktis in Bodennähe um 25 Prozent höher ist als beispielsweise in Neu - Mexiko.

Fortsetzung folgt

Bunte Chronik aus aller Welt

— WIEN. Ein Mann, der „Gold machen" wollte, muß sein Geheimnis für zehn Jahre mit ins Gefängnis nehmen. Zu dieser Strafe wurde von einem Wiener Gericht der Oesterreicher Johann Fleischhacker verurteilt, der behauptete, Kupfer in Gold verwandeln zu können und es fertiggebracht hatte, diversen Geschäftsleuten insgesamt etwa 500 000 Schilling (rund 80 000 DM)aus der Tasche zu ziehen. Mit diesem„Anfangskapital" wollte er eine Gesellschaft zur Herstellung von Gold „auf kommerzieller Basis" gründen. So weit kam es aber nicht.Die Beweisaufnahme ergab, daß Fleischhacker seine „Erfindung" sogar zum Patent angemeldet hatte. Sein Antrag wurde aber vom Patentamt zurückgewiesen. Er blieb auch vor Gericht bei der Behauptung, Gold machen zu können, doch sei das Verfahren „zu geheim", als daß er es preisgeben könnte.

— TOKIO. Der größte Mann Japans u.vielleicht der Welt, der 2,31 Meter lange Japaner Yoshimitsu Matsuzaka, ist aus der Universitätsklinik in Tokio entlassen worden, nachdem ein Andauern des Körperwachstums durch eineOperation anscheinend zum Einhalt gebracht worden ist. Der 23jährige junge Mann, der fast zweineinhalb Zentner wiegt, tritt jetzt in ein mehr oder weniger normalmenschliches Dasein als Wärter in einer Nervenheilanstalt ein.

Als ein Fall von sogenanntem Riesenwuchs infolge einer Funktionsstörung des Hypophysen - Vorderlappens, an dem die Aerzte in Matsuzakas Heimatprovinz Nagano verzweifelt waren, war der junge Mann vor zwei Jahren in die Tokioer Universitätsklinik eingeliefert worden. Dort war er noch weitere elf Zentimeter gewachsen, bis er im Juni vorigen Jahres durch den Gehirnspezialisten Dr. Kentaro Shimizu operiert wurde.

FRANKFURT. Nur drei Schiffe in mehr als hundert Jahren sind im Nordmeer gesunken nachdem sie mit Eisbergen kollidiert waren. Die grauenhafteste dieser Katastrophen spielte sich am 15. April 1912 ab, als der britische Luxusdampfer „Titanic" — 259 Meter lang und 46.328 Tonnen groß — auf seiner Jungfernfahrt nach New York unterging. Bei dem Unglück büßten 1517 Menschen von den an Bord befindlichen 2224 Personen ihr Leben ein. Innerhalb von drei Stunden wurde die „Titanic", die als unsinkbar galt, von den eisigen Wellen des Nordatlantik verschlungen.

Am 11. Mai 1833 war es die „Lady of the Lake" gewesen, die auf der Fahrt von Quebec nach England mit einem Eisberg zusammenstieß und 215 Menschen mit in die Tiefe riß. Während des zweiten Weltkrieges, am 20. 3. 43, ereilte das gleiche Schicksal ein Handelsschiff.

Nach dem Untergang der „Titanic" wurde zum Schutz der Schiffahrt im Nordatlantik die internationale Eispatrouille eingerichtet, die von der amerikanischen Küstenwacht betrieben, aber von 14 interessierten Nationen finanziert wird.

Die „Titanic" - Katastrophe, eine der dramatischsten in der Geschichte der Seefahrt überhaupt, forderte jedoch bei weitem nicht die meisten Opfer. Als im Jahre 1945 sowjetische Unterseebote in der Ostsee den deutschen Truppentransporter „Wilhelm Gustloff" torpedierten und versenkten, fanden 6 000 aus dem Baltikum evakuierte deutsche Frauen und Kinder den Tod. Die Nachricht vom Untergang der „Wilhelm Gustloff" durfte seinerzeit auf Geheiß des Reichspropagandaministeriums nicht verbreitet werden. Ebenfalls 6000 Opfer forderte im November 1948 der Untergang eines chinesischen Evakuierungsschiffes vor der Mandschurei.

— TRENTON. (Kanada). Die auf einer Insel im Ontario - See durch starkes Treibeis vom Festland abgeschnittene kanadische Familie Winterhelt ist durch den Brief einer Berlinerin vor dem Schlimmsten bewahrt worden. Frau Fred Storp aus West - Berlin, die Mutter von Frau Winterhelt, hatte lange nichts von ihrer Tochter aus Kanada gehört. Frau Storp, die aus Berichten ihrer Tochter wußte, daß die Winterhelts sich als Verwalter auf der bei Trenton liegenden Insel Nicholson im Ontario - See niedergelassen hatten, ahnte, daß auf dem im Winter sehr einsamen Eiland etwas nicht in Ordnung sein mußte. Sie schrieb deshalb einen dringenden Hilferuf an dasLuftwaffenkommando in Trenton. Unverzüglich nach Eingang der Post aus Deutschland startete eine Maschine der Royal Air Force mit Lebensmitteln und anderen notwendigen Dingen und warf die ganze Ladung über der Nicholson - Insel ab. Wie der Pilot des Flugzeuges später berichtete, war die Familie zwar noch mit einigen Nahrungsmitteln versorgt, sie konnte jedoch offenbar keine Signale mehr geben. Die von Berlin aus angeregte „Luftbrücke" rettete die Winterhelts mit ihrer zwei Monate alten Tochter vor dem sicheren Tode.

FRANKFURT (Main). „Ihr Flug 430 wird Düsseldorf nicht erreichen. Sie sind gewarnt!" Mit diesen Worten löste ein anonymer Anrufer telefonisch beim Frankfurter Stadtbüro der Deutschen Lufthansa Alarm und auf den Flughäfen Hamburg-Fuhlsbüttel und Rhein - Main fieberhaftFahndungen der Polizei nach einer versteckten Höllenmaschine aus.

Das Frankfurter Lufthansa - Büro alarmierte die Hamburger Polizei die das zum Start nach Montreal und Chicago bereitstehende Flugzeug sofort umstellte und gründlich durchsuchte. Erst als feststand, daß sich kein Sprengkörper an Bord der Maschine befand, konnte sie nach Frankfurt abfliegen. Dort wurde während der Zwischenlandung auf alle Fälle nochmals alles durchsucht mit dem gleichen Ergebnis. Mit einer Verspätung von drei Stunden und vierzig Minuten konnte Lufthansa - 430 den Flug nach Uebersee fortsetzen,wo sie auch sicher eintraf.

— HERBRIGGEN (Schweiz). Der in Bewegung geratene Teil des Nadelhorns, der seit Wochen das Walliser Bergdorf Herbriggen unter sich zu begraben droht, hat sich während des warmen Wetters der vergangenen zwei Tage um 55 Zentimeter hangabwärts bewegt. Wie Staatsrat von Rothen von der Walliser Kantonalregierung mitteilte, besteht jedoch keine unmittelbare Gefahr für das Dorf. Der untere Teil der in Bewegung geratenen Gesteinsmassen,die seither durch den Frost zusammengehalten wurden, befindet sich noch 200 Meter vom Rande des Steilhanges entfernt, der sich fast senkrecht über Herbriggen erhebt. Geologen und Fachexperten hatten in der vergangenen Woche geäußert, derBergrutsch werde möglicherweise selbst bei wärmeremWetter auf dem verhältnismäßig flachen Hang oberhalb der steil abfallenden Bergwand zum Stehen kommen.

— LIBREVILLE. Um gegen die Relegierung eines ihrer Mitschüler zu protestieren, der wegen mehrfacher Gewalttätigkeiten von der Schuldirektion entlassen worden war, haben die Schüler des Lehrerseminars der Protestantischen Mission von Lambarene die Gebäulichkeiten der Schule und derMission in der Nacht zum 1. März verwüstet. Nachdem sie das Motorboot des Direktors versenkt hatten, plünderten sie alle Gebäulichkeiten, belästigten die europäischen Mitglieder der Mission, die schließlich von der Polizei unter Schutz genommen wurden.

Als sich der Vorsitzende der Zivilverwaltung des Gebietes mit den Mitgliedern des Gemeinderates zur Mission begeben wollte, wurde auch er von den angehenden Lehrern mit Eisenstangen und Knüppeln angegriffen, bis schließlich die Miliz die Ordnung wieder herstellen konnte. Am Nachmittage trafen Gendarmen auf dem Luftwege aus Libreville ein und am Abend schien die Ruhe wieder hergestellt.

Die Schule mußte geschlossen werden.

— ROM. Die Italiener wollen im Kino mitleiden und Tränen vergießen. Aus Ermittlung geht hervor, daß 50 Prozent der italienischen Kinogeher dramatische Filme lieben, 20 Prozent Abenteuerfilme und zehn Prozent andere Gattungen.

— BUENOS AIRES. Nach starken Regenfällen werden die zwei Provinzen Santa Fe und Cordoba erneut von Ueberschwemmungen bedroht. Flugzeuge undHubschrauber mußten zur Rettung der Obdachlosen eingesetzt werden.

— ONTARIO. (Kalifornien). Beamte der amerikanischen Bundeskriminalpolizei haben in Ontario (Kalifornien) ein seit sechs Tagen vermißtes Kind gefunden und eine Frau verhaftet, die den sechs Wochen alten Säugling entführt haben soll. Es wurde bisher nicht bekannt, ob es sich bei der Festgenommenen um die „freundliche Frau" handelt, die der Mutter des Kindes vor einer Woche angeboten hatte, die Aufsicht über die fünf Kinder zu übernehmen.

— CELLE. Auch die Bienen wollen, hinter den Produktionssteigerungen in der Bundesrepublik nicht zurückstehen. Mit längeren Rüsseln ausgestattet, werden die kleinen Honigerzeuger auch den tiefsitzenden Nektar in den Rotkleeblüten verwerten können. Wie das niedersächsische Landesinstitut für Bienenforschung in Celle mitteilte, ist es nach längjährigen Versuchen gelungen, Bienen mit längeren Rüsseln zu züchten. Bisher stehen den Wissenschaftlern bereits 18 Bienenvölker zu Verfügung, die im Sommer den Imkern zur Nachzüchtung übergeben werden sollen.

— LONDON. Drei Arbeiter, die mit der Reparatur einer Eisenbahnstrecke bei London beschäftigt waren, wurden von einem Schnellzug überrascht und getötet. Einer der Arbeiter wurde in das Innere des Führerstandes der Lokomotive geschleudert und fiel tot zu Füßen des Lokführers nieder.

— BONN. Eine Wendung nahm der Prozeß gegen den Präsidenten der Marktkommission Professor Hallstein und gegen den Botschafter in Paris, Herbert Blankenhorn. Die Verteidiger forderten, daß sich derRichter Hempelmann wegen Voreingenommenheit zurückziehe. Die Verteidiger heben hervor, daß die Rolle Dr. Hempelmanns als Berichterstatter, sowie der Ton, in dem er Fragen gestellt hatte, offensichtlich parteiisch waren. Das Gericht wird am Freitagvormittag einen Beschluß fassen.

— CHICAGO. Die Polizei von Chicago hat 25 Mitglieder einerFalschmünzerbande festgenommen und über eine Million Dollar (50 Millionen Fr.) in falschen 100 - Dollar - Scheinen sichergestellt. Das falsche Geld sei in 22 Bundesstaaten „aufgetaucht", gab der Chef der Geheimpolizei von Chicago bekannt. Nach einer Fast fünfmonatigen „Tätigkeit" konnte man am Mittwoch der Bande das Handwerk legen. Sie hatte rund 25.000 Hundert - Dollar - Scheine in „Blüten" in Umlauf gesetzt. Fast alle diese Scheine seien in großen Kaufhäusern ausgegeben und zum größten Teil eingezogen worden. Drei Polizeiagenten hätten außerdem 700.000 falsche Dollarnoten gekauft, wobei sie für eine „Blüte" von 100 Dollar 9 echte Dollar bezahlen mußten.

— LONDON. Eine Superconstellation-Maschine, die sich über dem Atlantik, etwa 300 km von der irischen Küste, in Schwierigkeiten befand, ist ohne Schaden auf dem Flughafen von Shannon gelandet. Eine sechs - köpfige Besatzung befand sich an Bord. Die Motorpanne war auf Vereisung zurückzuführen.

— ROM. Vittorio Mussolini, der Sohn des ehemaligen Duce, ist von Buenos Aires kommend mit dem Flugzeug in Rom eingetroffen. Zu seinerBegrüßung hatten sich seine Mutter Donna Rachele und sein Bruder Romano eingefunden. Vittorio Mussolini kam nach Italien, um sich der Anklage der Fahnenflucht in Kriegszeiten, als er Luftwaffenoffizier war, zu verteidigen.

— ST. Moritz. In der Nacht wurde in St. Moritz von verwegenen Langfingern ein Schmuckwarengeschäft beraubt. Den ungebetenen nächtlichen Besuchern fielen Schmuckwaren im Werte von einer halben Million Schweizer Franken — rund 500 000 Mark — in die Hände. Den bisher noch nicht gefaßen Gaunern wurde ihr Fischzug leicht gemacht: Sie hatten den Schlüssel zum Panzerschrank gefunden und konnten in aller Ruhe die darin verschlossenen wertvollen Schmuckstücke einpacken.

— ROM. Ein Elefantenfriedhof ist wahrscheinlich in Cornazzano in derProvinzRom entdeckt worden. Fossilien von Stoßzähnen sowie verschiedenen Knochen großer Tiere wurden bei Straßenarbeiten freigelegt. Es handelt sich vermutlich um den Ort eines vorgeschichtlichen Sees, in dem zahlreiche Dickhäuter den Tod fanden.

— MOSKAU. Die Ballettruppe des Moskauer Bolschoi - Theaters wird am 11. April zu Gastspielen in New York, Los Angeles, Washington und Kanada nach Nordamerika abfliegen, gab der veranstaltende amerikanische Impresario Sol Hurok in Moskau bekannt. Vorher wird die sowjetische Sängerin Sara Dolukhanowa in den USA zu hören sein.

— PARIS. Harte Zeiten brechen für Frankreichs Automobilisten an, wenn sie in Zukunft die Parkbestimmungen nicht hundertprozentig beachten. Wie bekanntgegeben wurde, drohen ihnen in Zukunft acht Tage Gefängnis, wenn sie innerhalb eines Jahres zweimal falsch geparkt haben sollten. Diese Härten dürften jedoch nicht auf allePaksünder niedersausen, da dann die Etablissements mit schwedischen Gardinen nicht ausreichen würden. Die neue Verordnung zielt zweifellos — so hofft jedenfalls die geplagte Kraftfahrergilde — nur auf ganz grobe Parksünder.

— ATHEN. Der ehemalige deutsche Gouverneur von Saloniki Maximilian Merten wurde in Athen vom Sondergericht für Kriegsverbrechen in dreizehn von insgesamt zwanzig Anklagepunkten für schuldig befunden und zu 25 Jahren Zuchthaus, Beschlagnahme seinesVermögens und zurZahlung der Verfahrenskosten verurteilt.

Hauptmann Merten hatte von 1942 bis 1944 die Funktionen eines Gouverneurs von Saloniki ausgeübt. Das Gericht, das ihn jetzt verurteilt hat, wirft ihm vor, derHaupt verantwortliche für die Massentötung der 55.000 Juden von Saloniki zu sein. Merten ist aus Gründen, die niemals ganz klar gestellt werden konnten, im April 1957 aus der Bundesrepublik nach Griechenland zurückgekehrt. Sofort nach seiner Ankunft in Saloniki wurde er verhaftet und wegen Kriegsverbrechen angeklagt.

— MANAGUA. Eine Viscount - Maschine der Fluggesellschaft T aca stürzte in unmittelbarer Nähe des Flughafens von Managua ab. 12 Passagiere und mehrere Besatzungsmitglieder kamen ums Leben.

— NEW YORK. Der frühere Boxweltmeister im Weltergewicht, der 28 Jahre alte Johnny Saxton, wurde verhaftet, als er versuchte, nach einem in einer Wohnung verübten Einbruch die Flucht zu ergreifen. Dieser Einbruch hatte ihm nur etwas mehr als 5 Dollar eingebracht, aber er hat gestanden, mehrere andere Einbrüche begangen zu haben.

Saxton, der seinen Weltmeistertitel im Jahre 1956 gegen Carmen Basilio verlor, erklärte: „Ich habe im Laufe meiner Boxkarriere 250.000 Dollar verdient, aber die Steuerbehörden haben mich ruiniert: ich schulde ihnen noch 16.000 Dollar."

— LOS ANGELES. Ein radikales Mittel zur Vernichtung der Bakterien in den Krankenhäusern wurde von den Aerzten Reginald Robbins und Gennady Potapenko von dem technologischen Institut vonKalifornien entdeckt. Mit Hilfe dieses Mittels können 99,9 Prozent der Bakterien vernichtet werden, darunter der „Staphylococcus Aureus",der wegen seiner Widerstandsfähigkeit gegen die Ant ibiotika bekannt ist. Das neue Verfahren besteht darin, die Luft durchSpezialgeräte in Räume mit ultravioletten Strahlenröhren zu leiten, wo die Bakterienviren und -schwämme durch die ultravioletten Strahlen getötet werden. Wie Dr. Robbins erklärte, soll das neue Verfahren in Kürze in allen amerikanischen Krankenhäusern angewandt werden.

— MOSKAU. Der armenische Bildstecher EduardKazarian hat sich auf ein besonderes Fach — die mikroskopische Kleinschrift — spezialisiert. So hat Kazarian einer Gruppe von Ingenieuren der DDR einMenschenhaar zugeschickt, auf das er folgende Botschaft eingraviert hatte: „Brüderlichen Gruß des armenischen Volkes an das deutsche Volk." Außerdem hat Kazarian soeben ein anderes Kunstwerk vollendet. Auf zwei zentimetergroße Metallseiten eines mikroskopisch kleinen Buches hat er eine lange armenische Legende, mit mehreren Bildern gestochen. Vorher hatte er einen Erdglobus aus Onyx hergestellt, der knapp vier Zentimeter Durchmesser hat. Die Kontinente u. Weltmeere bestehen aus 5 000 Halbedelsteinen, die in den Globus eingelassen sind. Ueber dem Globus ist ein„Sputnik" mit einemVergrößerungsglas angebracht. Wenn man durch diese Lupe schaut, kann man auf einem 2 Millimeter langen Schild, das aus einem Mammutzahne geschnitzt ist, die Worte lesen: „Herzlicher Gruß des dankbaren Volkes Armeniens an den 21. Parteikongreß."

Bei frecher

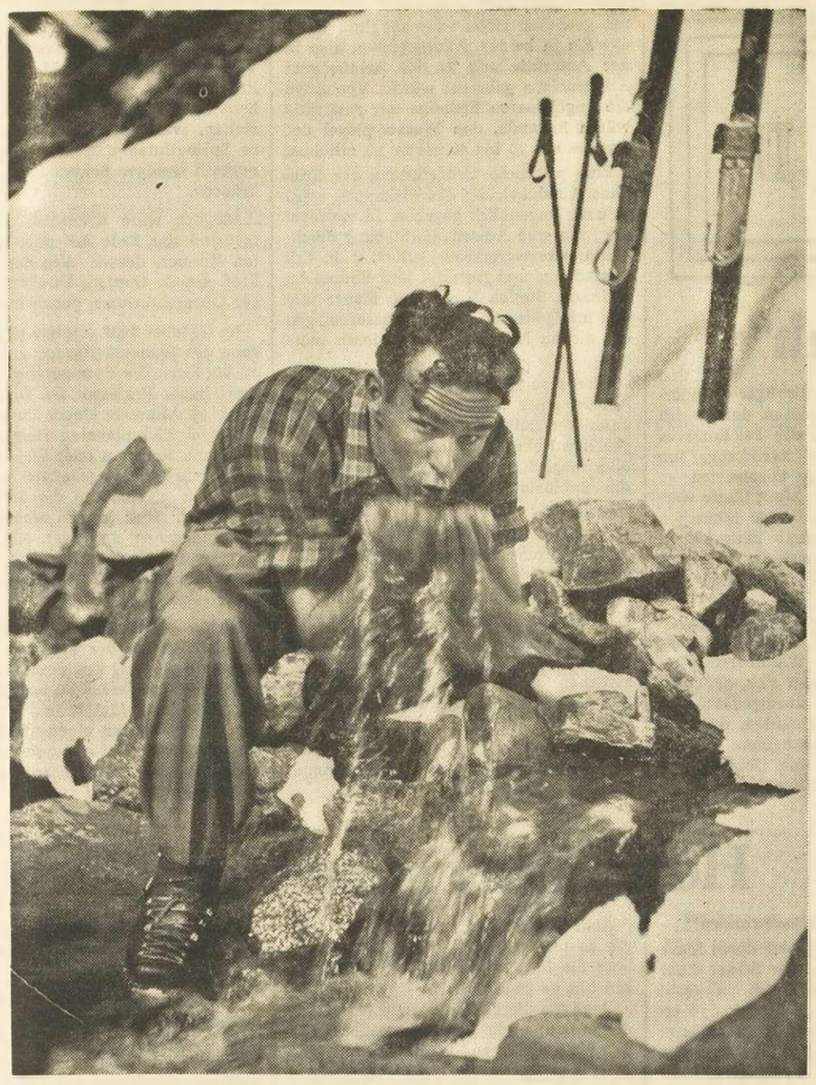
Die Felsen schroff und
Der See, die Waldum
Sind dir ein stilles Bil
Tiefsinniger Betrachtu

Jef

Als Sammy Jefferso
gummiwerke Jefferson
Büro zu verlassen, traf
nem Sohn zusammen.
„Hast du noch ein
mich, Daddy?"
„Hm", machte der Al
net jetzt sein? Könnter
gen . . .?"
„Die Sache liegt mir
Elwin Jefferson. „Ich
Sammy Jefferson pfi
„Nichts höre ich lieb
heißt denn die Glücklic
Elwin hüstelte und sa
„Ich liebe sie. — Si
Birdie Moore . . ."
Sammy Jefferson ha
Nasenwurzel.
„Moore? Birdie Moo
mir irgendwie bekannt
„Sie arbeitet in un
Elwin und fügte rasch
Kaufmann!"
Da stand Sammy J
schob den schweren Ses
und schnaubte:
„Was sie tut, und wa
vollkommen gleichgülti
Cent, mein Junge! Wa
Kathleen Atkins? Die
derttausend Dollar mi
„Ich will nicht!" sag
„Und ich will auch n
entschlossen. „Einige
eine Frau, die du hei
Das ist mein letztes W

Birdie Moore verlor
die Nerven.
„Kein Grund zur
„Gib mir das Eheversp

Als der Schauspieler
der beliebte Komiker
das Wiener Publikum
einmal als Statist bei
blutrünstigen Rittersc
mann hatte für das f
ganzen zehn Kreuzer
einem mittelalterlichen
len und spielte diese s
Würde, die einer besse
sen wäre. Die große Ge
Ende, und unter ateml



Bei froher Skifahrt – auf der Suche nach dem Frühling

Die Felsen schroff und wild
Der See, die Waldumnachtung,
Sind dir ein stilles Bild
Tiefsinniger Betrachtung

Und dort mit Donnerhall
Hineilend zwischen Steinen,
Läßt dir der Wasserfall
Die kühne Tat erscheinen

Du sollst, gleich jenem Teich,
Betrachtend dich verschließen,
Dann kühn, dem Bache gleich,
Zur Tat hinunterschießen

NIKOLAUS LENAU

Von Früchten zeigte sich keine Spur

Kleine Ursachen / Von Kurt Welthe

Man schrieb das Jahr 1863. Den Farmern auf der französischen Insel Reunion, die während des Königtums Bourbon hieß, ging es nicht allzu gut. Tabak, Kakao und Gewürznelkenbäume warfen nicht ganz die erwarteten Erträge ab, und die Rohrzuckerernte war von Jahr zu Jahr mehr durch Schädlinge gefährdet.

Da lud der Gouverneur der Insel zum Himmelfahrtstag eine Anzahl der prominentesten Farmbesitzer zu einer Besprechung in seinen Palast nach St. Denis ein. Die Ankömmlinge sahen mit Staunen auf einen Tisch neben der gedeckten Tafel einen Kasten mit unbekannten, an Stöcken rankenden Pflanzen mit schöngeformten Blättern stehen, und auf ihren Plätzen fanden sie eigenartige, bräunlichschwarze Schoten liegen, die, wie jeder feststellte, einen wunderbaren Duft ausströmten. Auch die Suppe und die Süßspeise, die sie dann vorgesetzt bekamen, hatten das gleiche Aroma.

Als sie nach dem Essen rauchend im Kreise saßen, wurde auf einen Wink des Gouverneurs ein Dominikanermönch hereingeführt. Der berichtete, daß er die Gewächse, die seitab standen, in seinem ausgehöhlten Wanderstab unter Lebensgefahr aus Mexiko entführt habe, denn darauf stand die Todesstrafe. Es seien Ableger der Vanilla planifolia, deren köstlich duftende Schoten in Amerika als Gewürz für alles Süße so sehr geschätzt seien und den mexikanischen Pflanzern gutes Geld bringen. Sie würden sicher auch in Reunion gedeihen und schöne Erträge abwerfen.

Die Schößlinge wurden auf Farmen verteilt, die Gewähr für eine richtige Pflege der kostbaren Pflanzen boten. Und siehe da, sie entwickelten sich überall prächtig, und eines Tages blühten sie sogar nach Herzenslust. Aber dann kam die große Enttäuschung: Von Früchten zeigte sich keine Spur! Alles wurde versucht — die beste Düngung, das eifrigste Gießen — es nützte alles nichts. Schließlich kam einem alten, erfahrenen Pflanzer der richtige Gedanke: Die Befruchtung war nicht erfolgt! Es fehlte in Reunion die Insektenart, die in der alten Heimat der Vanille die Bestäubung der Blüten bewirkte. Da blieb nichts anderes übrig, als im nächsten Jahr die Bestäubung von Menschenhand vorzunehmen und so blieb sie bis heute.

Schwierig ist die Sache deshalb, weil die Blüten nur einen halben Tag geöffnet bleiben. Man muß also höllisch aufpassen und viel Menschen einsetzen. Aber der Ertrag lohnte die Mühe und es kamen gute Zeiten für Reunion. Die Vanille, die dort, auf den Comoren, Madagaskar und Nossi-Be wuchs, kam unter dem Namen Bourbon-Vanille zu hohen Ehren auf dem Weltmarkt. Sie gilt noch heute als die beste nebst der von Mexiko, die aber ausschließlich in Amerika aufgebraucht wird.

Muschi verkroch sich unter das Sofa

Eine Tiergeschichte / Von Georg W. Pijet

Muschi war ein Prachtstück von einer Katze. Die Natur hatte ihren unübertrefflichen Geschmack an ihr aufgewendet. Eine rötliche Spirale umflocht die schwarzgoldene Färbung ihres Fells. Das erhob sie in den Rang einer Glückskatze. Keiner scheute die Kniebeuge zu ihr nieder, um sich bei ihr einzuschmeicheln.

So besaß Muschi eigentlich nur Freunde — von den paar unkultivierten Hunden abgesehen, die ihrer Dreifärbung den notwendigen Respekt versagten. Muschi genoß alle Vorzüge, die ihrer Bedeutung zukamen: den besten Platz in der Wohnung, die ausgewähltesten Bissen und eine Behandlung, um die sie eine Königin beneiden könnte. Aber diese Vorzugsstellung stieg ihr nicht etwa zu Kopf wie den Menschen. Nein, sie blieb eine Katze.

Eines Tages bat uns ein Nachbar darum, doch seinen Papagei Koko für eine Woche in Obhut zu nehmen. Der Nachbar war Schauspieler und hatte ein Gastspiel in einer anderen Stadt wahrzunehmen. Wir wußten, er würde sich dafür mit ein paar Freikarten revanchieren.

So kam Koko in unsere Familie. Unserer Muschi stand er an Würde um keinen Zoll nach. Zuerst beäugte er uns mit einem sehr abschätzenden Blick. Ob er uns wohl für würdig fand, Vaterstelle an ihm zu vertreten? Muschi übersah er völlig. Aber die Katze nicht ihn! Noch niemals hatte sie einen leibhaftigen Papagei gesehen, geschweige denn einen geschmeckt. Trotzdem zeigte sie ihre Neugierde nicht so offensichtlich wie wir Menschen. Darin sind uns die Katzen immer wieder überlegen. Natürlich hatte sie den Papagei schon längst gewittert. Ihre Nase zitterte vor Unruhe und Appetit. Das kleine Raubtier in ihr war noch nicht tot. Es streckte seine Krallen aus den Pfoten und duckte sich jäh. So schlich sie an Koko heran . . .

Der Vogel saß frei in der Luft auf einer Stange. Und kein Zentimeter schützender Draht befand sich um ihn herum. Das war eine bange Situation für den Papagei und uns. Schließlich hatte uns der Nachbar Koko ja nicht zum Frühstück für Muschi übergeben.

„Du!“ bemühten wir uns, Muschis Mordlust mit drohend erhobenem Zeigefinger zu bändigen, „laß den Vogel in Ruhe!“

Aber so pädagogischer Unsinn schlägt bei Katzen nicht an. Immer näher schlich sie sich an Koko heran. Der sah sie kommen. Aber er schien Katzen nur als harmlose Fellvorleger zu kennen. Trotzig behauptete er seinen Platz. Ja — er blähte sich sogar auf, als wollte er wie sein Herr einen gewichtigen Prolog deklamieren. —

In diesem Augenblick geschah es: Muschi schnellte wie eine Feder durch die Luft. Ihre Krallen griffen bereits nach dem Vogel . . .

Da tönte es aus dem Vogelschnabel mit tiefer, drohender Stimme:

„Hast du zur Nacht gebetet, Desdemona?“

Mit schrecklichem Gemauz ließ Muschi von ihrem Opfer ab und stob, wie von Hunden verfolgt, unter den tiefsten Sofawinkel. Den ganzen Tag wagte sie sich nicht mehr hervor. Selbst den Futternapf mied sie. Und jedesmal, wenn Koko eines seiner Zitate deklamierte, erzitterte Muschi bis in die letzte Faser ihres Herzens. Der im Papagei versteckte Mensch hatte sie gänzlich aus der Fassung gebracht.

Es blieb uns weiter nichts übrig, als Koko in ein anderes Zimmer hinüberzunehmen, damit die Katze endlich ihren häuslichen Frieden wiederfand. Uns selbst aber brachte Koko des Nachbarn gesamtes Repertoire bei, vom Othello bis zum eingebildeten Kranken.

Und völlig ohne Freikarten!

Jefferson fiel die Zigarre aus der Hand

„Und das ist meine Braut“ — Von Olf Weddy-Poenicke

Als Sammy Jefferson, Besitzer der Kaugummiwerke Jefferson, im Begriff war, das Büro zu verlassen, traf er an der Tür mit seinem Sohn zusammen.

„Hast du noch ein paar Minuten Zeit für mich, Daddy?“

„Hm“, machte der Alte, „muß das ausgerechnet jetzt sein? Könnten wir nicht besser morgen . . .?“

„Die Sache liegt mir sehr am Herzen“, sagte Elwin Jefferson. „Ich will nämlich heiraten.“

Sammy Jefferson pfiff durch die Zähne.

„Nichts höre ich lieber als das, Elwin. Wie heißt denn die Glückliche?“

Elwin hüstelte und sagte unsicher:

„Ich liebe sie. — Sie heißt . . . sie heißt Birdie Moore . . .“

Sammy Jefferson hatte eine Falte über der Nasenwurzel.

„Moore? Birdie Moore? Der Name kommt mir irgendwie bekannt vor . . .“

„Sie arbeitet in unserer Packerei“, sagte Elwin und fügte rasch hinzu: „Ihr Vater ist Kaufmann!“

Da stand Sammy Jefferson langsam auf, schob den schweren Sessel geräuschvoll zurück und schnaubte:

„Was sie tut, und was ihr Vater tut, ist mir vollkommen gleichgültig! Aber sie hat keinen Cent, mein Junge! Warum heiratest du nicht Kathleen Atkins? Die bringt wenigstens hunderttausend Dollar mit!“

„Ich will nicht!“ sagte der Junge störrisch.

„Und ich will auch nicht!“ knurrte der Alte entschlossen. „Einige tausend Dollar müßte eine Frau, die du heiratest, schon haben. — Das ist mein letztes Wort!“

Birdie Moore verlor nicht einen Augenblick die Nerven.

„Kein Grund zur Aufregung“, sagte sie. „Gib mir das Eheversprechen schriftlich.“

Am nächsten Nachmittag ließ sich Birdie Moore beim Chef melden. Der empfing sie frostig.

„Sind Sie von meinem Sohn geschickt worden?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Er hat keine Ahnung, daß ich hier bin, Mister Jefferson. Und ich finde es — nach allem — auch gar nicht mehr so erstrebenswert, seine Frau zu werden . . .“

Sammy Jefferson atmete erleichtert auf.

„Na, das freut mich! Ich meine: es freut mich, daß Sie so vernünftig geworden sind!“

Birdie entnahm ihrer Handtasche ein Stück Papier.

„Aber da ist noch etwas anderes . . . Ihr Sohn gab mir ein schriftliches Heiratsversprechen. — Hier ist es . . .“

Sammy Jefferson verstand sofort.

„Was fordern Sie?“ fragte er finster.

„Fünfzigtausend!“ sagte Birdie Moore.

Da schlug er mit der Faust auf die Tischplatte und fauchte:

„Ausgeschlossen! Kommt nicht in Frage!“

Birdie lächelte.

„Jetzt seien Sie doch mal vernünftig, Mister Jefferson! Ihr Herr Sohn würde den Prozeß glatt verlieren!“

„Dreißigtausend!“ sagte Jefferson heiser.

„Vierzigtausend!“ flötete Birdie.

„Fünfunddreißigtausend!“ sagte der Alte und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Vierzigtausend!“ sagte Birdie ungerührt.

Und dann bekam sie einen Scheck über vierzigtausend Dollar, und als sie das Zimmer verließ, sah er ihr halb verblüfft und halb respektvoll nach.

☆

Drei Wochen darauf erklärte Elwin im Anschluß an eine Konferenz:

„Uebrigens werde ich demnächst heiraten.“

Der Alte fuhr zusammen: „Kathleen Atkins?“

„I wo“, sagte Elwin.

„Hat sie wenigstens Geld?“ fragte der Alte resigniert und seufzte.

„Ziemlich viel“, sagte Elwin. „Ich möchte dir meine Braut gern vorstellen. Wir feiern heute abend die Verlobung und laden dich dazu ein. Um zwanzig Uhr im ABC-Restaurant.“

Um zwanzig Uhr betrat Sammy Jefferson das ABC-Restaurant. In einer Nische fand er bereits eine kleine fröhliche Gesellschaft versammelt.

„Und das“, sagte Elwin, „ist meine Braut. Hoffentlich gefällt sie dir!“

Der Alte sah neugierig auf. Und dann fiel ihm die Zigarre aus der Hand: Vor ihm stand Birdie Moore, das Mädchen mit vierzigtausend Dollar Vermögen.

Der wohlklingende Künstlername

Heitere Skizze von L. Kahlberg

Inge, siebzehn Jahre jung und erst ein paar Wochen beim Theater, hatte ihren ersten öffentlichen Auftritt mit Erfolg hinter sich gebracht. Es war nur eine klitzekleine Rolle gewesen, aber Inge hatte Szenenapplaus bekommen. Alle waren von ihr begeistert. Sogar der Regisseur. Und es sah beinahe so aus, als ob sie am Beginn einer großen Karriere stünde.

Für Inge war die große Karriere eine totsichere Sache. Nach der Premiere saß sie, mit Bleistift und Papier bewaffnet, in der Garderobe. Als Louis Müller, der gefeierte Hauptdarsteller, zu ihr hereinkam, um sie zur Premierenfeier zu holen, malte sie mit großen Buchstaben ihren Namen: Inge Poppeldick.

„Ein gräßlicher Name, nicht wahr, Herr Müller?“ seufzte sie. „Ich bin eben dabei, mir ein Pseudonym auszudenken. Einen Künstlernamen. Was halten Sie zum Beispiel von Ingeborg von der Hayden?“

„Nicht viel“, sagte der berühmte Müller und lächelte.

„Und Inga di Riviera?“

„Zu auffallend.“

„Wissen Sie einen besseren Künstlernamen für mich?“

„O ja“, sagte er. „Nennen Sie sich doch —“, er überlegte, „— einfach Meyer. Inge Meyer. Das ist kurz, einprägsam und klingt auch nicht schlecht. Im übrigen kommt es doch in erster Linie auf das Können an.“

„Das schon“, seufzte Inge. „Aber Meyer? Ausgerechnet Meyer? Mit dem Namen kann man doch nicht berühmt werden, auch wenn man noch so viel kann.“

„Meinen Sie? — Nun, es gibt einen berühmten Dichter, der Meyer hieß. Conrad Ferdinand Meyer.“

„Nie gehört“, winkte Inge ab. „Ich glaube, Sie beraten mich schlecht. Ich werde doch bei Inga di Riviera bleiben. Oder klingt Inga della Rose besser?“

Sie malte die Namen, mit zahlreichen Schnörkeln versehen, unter ihren eigenen auf das Papier. Dann fiel ihr plötzlich etwas ein, und sie sah Louis Müller an.

„Ich glaube, wenn Sie sich einen Künstlernamen zugelegt hätten, wären Sie noch viel berühmter geworden als Sie sind.“

Müller lachte. „Ich habe doch einen.“

„Den kenne ich aber nicht“, sagte Inge und zuckte die Achseln.

„Doch! Sie kennen ihn: Müller, Louis Müller!“

„Louis Müller ist Ihr Künstlername?“ staunte Inge. „Aber wie heißen Sie dann wirklich?“

„Mein voller Name lautet Maximilian Ferdinand Freiherr von Rabendorf zu Rabuscheck“, sagte er lächelnd.

Alles für zehn Kreuzer

Anekdote von Karl Quosig

Als der Schauspieler Weidmann noch nicht der beliebte Komiker war, als der er später das Wiener Publikum begeisterte, wirkte er einmal als Statist bei einer Aufführung eines blutrünstigen Ritterschauspiels mit. Weidmann hatte für das fürstliche Honorar von ganzen zehn Kreuzern einen Beisitzer bei einem mittelalterlichen Femegericht zu spielen und spielte diese stumme Rolle mit einer Würde, die einer besseren Sache wert gewesen wäre. Die große Gerichtsszene nahte ihrem Ende, und unter atemloser Spannung wandte sich der Femerichter an seine beiden Beisitzer:

„Nun, was sagt ihr dazu?“

Nun hätte eigentlich der Statist zur Rechten Antwort geben müssen, da aber der Femerichter versehentlich den Beisitzer zur Linken, der von Weidmann dargestellt wurde, anblickte, erwiderte dieser mit düsterer Grabesstimme:

„Tja — was kann man für zehn Kreuzer da viel sagen!“

Tosender Beifall belohnte den Humor des jungen Schauspielers.

Alte Gewohnheit

Der berühmte englische Schauspieler Kean war gestorben. Die Kirche, in der die Gedächtnisfeier stattfand, war zum Brechen voll.

„Das muß der Neid ihm lassen“, sagte bei diesem Anblick der Theaterdirektor Holt, „er hat immer volle Häuser gemacht, und er kann von dieser Gewohnheit nicht mal im Tod lassen.“

ZUM FEIERABEND

„Wir bauen schon die Arche Noah"

In der nördlichsten Türkei am Westabhang des Ararat-Berges, der dort in einer Höhe von 5 100 m emporragt, wurde von Regierungsbeamten, die auf einer Inspektionsreise waren, in einer hauptsächlich von Armeniern bewohnten Zone festgestellt, daß hundert hundert Menschen dort mit dem Bau einer Arche Noah beschäftigt sind. Sie sind überzeugt, daß eine neue Sinflut über die Erde zwischen 1980 und 2020 hereinbrechen wird. Sie berufen sich auf alle Phrophezeiungen. deren Erfüllung nun auf einmal durch gewisse Zeichen der Verwirklichung naherückt sei. Alle aufklärenden Versuche der Regierungsbeamten schlugen fehl. Die Arche wird so konstruiert, daß wenigstens 30000 Personen und die wichtigsten Nutz- und Haustiere darin Platz finden können. Als Kuriosum sei erwähnt, daß in unmittelbarer Nähe der Baustelle der neuen Arche Noah seit Jahrzehnten Archäologen dabei sind, rätselhafte Ueberreste eines gewaltigen Schiffes zu untersuchen, das in 300 m Höhe liegt und die Ueberreste jener Arche Noah sein sollen, von denen die Heilige Schrift und die Ueberlieferungen zahlreicher Völker wissen

Alte Prophezeihung – neu errechnet.

Im Schatten dunkler Wälder, die dicht und niedrig an den Hängen des mächtigen Arat-Berges wuchern, hat der Glaube, daß eine neue Sinflut heraufzieht und die Erde überschwemmen wird, ein paar tausend Menschen gepackt und in eine panikartige Stimmung versetzt.

Es handelt sich um Armenier, die vor übergehend nach Norden auf sowjetisches Gebiet ausgewichen waren, als in der Türkei die Armenier-Greuel ausbrachen um sich dann am Fuß dieses Berges auf türkischer Seite niederzulassen, um den die geheimnisvollen Legenden kreisen, die bis in die dunkelste Geschichte Babylons und Chaldiäas zurückreichen.

Seit dem Jahre 1500, als erstmalig ein armenischer Eremit koptische Mönche auf den Ararat führte und ihnen dort die Ueberreste eines gewaltigen Schiffes zeigte, waren immer wieder Expeditionen aufgebrochen, um sich mit den unheimlichen Holzresten, die unter dem Einfluß von Kälte und Sonne versteinert zu sein schienen aber zweifellos einem uralten Schiff angehörten, zu beschäftgien.

Holzreste, die Dr. Nouri, ein Archäologe aus Jerusalem, vom Ararat mit zu Tal brachte, verrieten, daß dieses Holz mit einem besonderen Oel, mit einem Harz verarbeitet worden war, sodaß Witterungseinflüsse selbst Jahrtausende hindurch dieses Holz nicht zu zerstören vermochten.

Aufgrund der Ermittlungen einer französischen Expedition unter Fernand Navarra glaubte man klarstellen zu können, daß tatsächlich am Westabhang des Ararat im Grenzwinkel zwischen der Türkei Iran und der Sowjetrepublik Armenien Reste der berühmten Arche Noah zu finden seien. Die geheimnisvolle Gestalt, die wir unter dem Namen Noah kennen und unter den verschiedensten Bezeichnungen in der babylonischen und chaldäischen Ueberlieferung auftaucht, soll der großen Flut, die vor etwa 12000 Jahren über die Erde dahinbrauste, bekanntlich entgangen sein, indem er sein Schiff baute und sich mit seiner Familie und einigen Tieren rettete. Nachdem die Flut sank, soll seine Arche auf dem Ararat zuerst festen Boden gefunden haben und von dort aus schickte er die Taube aus, die mit einem Zweig imSchnabelzurückkehrte und ihm so verriet, daß auch anderswo auf der Erde die große Ueberschwemmung vorüber sei.

Aus den Prophezeiungen armenischer Mönche, aus der Apokalypse des Johannes, nach einem geheimnisvollen Zählverfahren quer durch die Heilige Schrift glauben nun die Armenier, die zurzeit am Hang des Ararat mit der Konstruktion einer neuen Arche beschäftigt sind, daß die neue Sinflut unmittelbar bevorsteht bzw. in einem Zeitraum von 10 bis 20 Jahren über die Erde hereinbrechen wird. Bestimmt werde die Katastrophe zwischen 1980 und 20.20 stattgefunden haben. Man ist entschlossen, nach den alten Weisungen, die man zum Teil der Heiligen Schrift entnimmt, die Arche zu bauen, im Vertrauen darauf, daß der Himmel und das Schicksal zum zweitenmal diejenigen verschont die an gewisse Zeichen glauben, die die Armenier am Ararat am Himmel zu sehen vermeinen. Die Arche soll 120 m lang und 29 m breit werden. Alle modernen Hilfsmittel, die sie heute anwenden könnten, lehnen die Armenier, die an der neuen Arche bauen rundweg ab. Sie vertrauen auf die geheimnisvollen Traditionen, sie glauben an die alten Prophezeiungen und an die Heilige Schrift, auch wenn alles neu errechnet wurde.

Als man inSchwaben eine Arche baute...,

Schon einmal waren Menschen fest davon überzeugt, die Welt werde durch eine ungeheuere Flut verschlungen, nämlich zwischen der Zeit von 1540 und 1570 als ein gewisser Karl Johann Craemer in Schwaben als Phrophet auftrat und erklärte:

„Der große Zyklus der Zeit ist vollendet. Die Rache des Himmels wird das sündige Universum ertränken. Ich sehe, wie die Schleusen des Himmels sich öffnen, ich sehe, wie das Wasser steigt, das ist die neue Sinflut. Rette sich, wer kann!"

Damals bauten rund 5000 Menschen verzweifelt an einer neuen Arche. Sie legten ganze Wälder nieder und waren fest davon überzeugt, daß zu der Stunde, die Karl Johann Craemer errechnen werde, das Ende aller Zeiten gekommen sei.

Er beging die Unvorsichtigkeit, sich auf einen Tag festzulegen. 3000 Menschen, die ihm die Treue hielten, warteten auf den Weltuntergang. Der Himmel blieb strahlend. Der Himmel blieb wolkenlos In letzter Stunde zog sich ein Gewitter zusammen.

Aber es ging vorüber, ohne daß auch nur der Staub des Bodens naß geworden wäre.

Karl Johann Craemer rechnete noch einmal nach und kam zu dem Schluß, daß er sich verrechnet habe und wahrscheinlich im Jahre 1617 das Ende aller Zeiten heraufziehe. Zu spät! Man hatte ihn inzwischen als Hexer verurteilt und verbrannte ihn.

Astrologen und Astrophysiker stellen ihre Theorien auf

Kurzfristiger als die armenischen Propheten sagte vor zwei Jahren in Mailand die neunzehnjährige Wilma Bianco die Apokalypse, den Weltuntergang, für den 14. Juli 1960 an und wußte mit ihren Geschichten ihren Bruder, bis dahin ein nüchterner und sehr tüchtiger Kinderarzt, geistig so zu verwirren, daß er sich mit einer Gemeinde in das Tal Entreves im Mont Blanc-Massiv zurückzog, um dort den Weltuntergang abzuwarten.

„An den Hängen des Mont Blanc werden 7000 und im Tibet 5000 Menschen der Katastrophe entgehen!" hatte Wilma Bianca sterbend versichert, als ihr letztes geheimnisvolles Gesicht, das sie vor ihrem Ableben hatte.

Fragt man Geologen und Astrophysiker, wie sie über die Möglichkeit einer neuen Sinflut, einer Weltüberschwemmung denken, dann zeigt sich, daß man diese Vorgänge genau durchgedacht hat. Es gibt eine Anzahl Theorien, die wissenschaftlich haltbar erscheinen:

Eine neue Sinflut, eine Ueberflutung der Erde, d. h. der Kontinente bis zu einer gewissen Höhe wäre möglich, wenn das Eis in beiden Polargebieten, also in der Antarktis und in der Arktis, zum Abschmelzen gebracht würde. Vor allem die ungeheueren Eisberge der Antarktis wären instande, den Wasserspiegel der Ozeane um 35 bis 40 Meter zu erhöhen.

Eine plötzliche Ueberflutung der Erde ohne Abschmelzung des Eiskappen wäre in dem Augenblick gegeben, in welchem die Erde eine Achsenverschiebung durchmacht, gewissermaßen „kalbt", d. h. sich überschlägt und Nordpol und Südpol an anderern Stellen liegen wie bisher und sich infolgedessen riesige Wassermengen der sieben Meere neu orientieren müssen.

Eine neue Sinflut wäre außerdem nach Ansicht einer wissenschaftlichen Gruppe unter der Leitung des schwedischen Ingenieurs Robert Engström in dem Augenblick möglich, in welchem auf dem Mond die Explosion einer Wasserstoffbombe erfolgt.

In einem ausführlichen Gutachten, das die Engström-Gruppe an die interplanetarische Gesellschaft in den USA richtete wird ausgeführt:

Es wäre möglich, daß die Explosion von der Erde zum Mond geschossenen Wasserstoffbombe das Kräfteverhältnis zwischen Mond und Erde zerstört und den Mond weiter von der Erde fortbewegt;

dadurch würden die irdischen Gezeiten, die bekanntlich vom Mond bestimmt werden unterbrochen.

Die Erde wäre nach den Gesetzen Anziehung und der Schwerkraft und Verteilung der Wasserflächen auf Erdoberfläche gezwungen, sich phy lisch auf die neuen Verhältnisse e stellen, wahrscheinlich durch unge re Springfluten und Flutwellen, die nerhalb weniger Sekunden um die brausen.

Möglich wäre außerdem ein Zu menstoß der Erde mit dem Kleinpl ten Hermes, dessen Weg der Astro Prof. Dr. L. Danjon, Direktor des ser Observatoriums, genau berechne

Im Oktober 1937 erfolgte eine Ann rung des Planeten Hermes auf 6000 an die Erde. Die Erde entging – so v chert heute Professor Dr. Danjon – 6 St. 30 Minuten einem Zusammen mit dem Kleinplaneten Hermes auf Erde, ein Rammen oder Streifen der de würde eine ungeheuere Katastro nach sich ziehen, die der Erdball übersteht. Aber wieviel Menschen d zugrundegehen und wer einen sol Zusammenstoß überstehen würde – vermögen Astronomen und Astophys nicht vorauszuberechnen.

Bisher haben sich alle Katastrop Prophezeiungen der verflossenen tausende als irrig erwiesen. Warum te es heute anders sein, auch wenn im Mont Blanc-Massiv und an den gen des Ararat an einen neuen Wel tergang glaubt und eine neue Arche baut, die die letzten Menschen retten – für eine neue Zeit!

Hotelratten gehen um

„Und dann war alles verschwunden!"

Man hörte einen Schrei, der durch Mark und Bein ging. Es war der Schrei einer Frauenstimme. Man war sich am Quai des Orfevres darüber im klaren, daß etwas Furchtbares passiert sein müsse; denn sonst schreit man in dem sehr eleganten Hotel am Quai des Orfevres nicht so laut.

Wenige Minuten später wußte man, was geschehen war. Der schrille Schrei kam aus der Kehle der schönen Herzogin Elena Serra di Cassano. Sie war nachmittags um 17.30 Uhr für eine Stunde ausgegangen. Die kaum 40jährige, blonde italienische Patrizierin hatte wie üblich ihr Appartement mit dem Schlüssel verriegelt, den sie unten beim Portier abgab. Aber sie hatte vergessen, ihren Schmuck in jenes Safe zu legen, das sich hinter einem wertvollen kleinen Gemälde im Schlafzimmer ihres Hotel-Appartements befand.

Als sie zurückkehrte – sah sie, daß jemand in ihrem Boudoir gewesen sein mußte. Sie schaute nach rechts, sie schaute nach links und entdeckte, daß die wertvolle Perlenkette, ein Diamantarmband, das allein einen Wert von 15 Millionen Franken darstellt, eine Uhr mit Rubinen undDiamanten verziert und drei wertvolle Ringe verschwunden waren.

Sieben Personen kamen in dem Hotel als Verdächtige in Betracht, weil sie alle einen sog. Passe-Partout-Schlüssel besaßen, der auch zu diesem Appartement der Herzogin Elena Serra di Cassano paßte.

Aber eine Stunde, nachdem die Herzogin so laut geschrien hatte, war bereits über die Interpol Alarm über alle Grenzen hinaus gegeben.

Denn um die gleiche Stunde wurde aus Baden-Baden ein Hoteldiebstahl gemeldet, ein anderer aus London.

„Die große Saison der Hotelratten scheint begonnen zu haben!" sagte man gleichmütig, bei der INTERPOL und schlug in den Listen nach, wer von den großen Hotelratten in letzter Zeit aus irgendeiner Strafanstalt entlassen sei.

Die Katastrophe meines Lebens!

Die elegante Herzogin Elena Serra di Cassano erlitt einen Nervenzusammenbruch. Sie läßt sich von niemandem sprechen. Sie erklärt einer Freundin:

„Es ist die Katastrophe meines Lebens, wenn ich diesen Schmuck nicht wiederfinde. Es handelt sich um eine außerordentliche delikate Angelegenheit. Ich bin erschüttert."

Die mit allen Wassern gewaschenen Beamten der Pariser Polizei vermuten ein galantes Abenteuer dessen Opfer indirekt die Herzogin geworden sei. Aber der Tatbestand ließ keinen Zweifel darüber, daß die „Hotelratte" von einem anderen Zimmer aus über einen Balkon Zugang zu dem Appartement der schönen Herzogin hatte

War es ein Zufall, daß die Schmucksachen nicht im Safe lagen? Das sind offene Fragen, die bis zur Stunde nicht beantwortet sind. Die ganze Wahrheit wird man erst erfahren, wenn der Täter – die Täterin – verhaftet worden ist.

Inzwischen versucht man an der zösischen Riviera die bewährtesten amten einzusetzen, weil man Grund der Annahme hat, daß der erfolgre Hoteldieb mit seinen Helfern die strähne auszunutzen die Absicht ihm am Quai des Orfevres in Pari einem so erstaunlichen Erfolg verhal

Innerhalb von 14 Tagen sind an de viera fünf große Schmuckdiebstähle übt worden. Die Witwe des frü französischen Ministerpräsidenten dieu büßte ihren gesamten wertv Schmuck ein.

Die elegante Nachtclub-Artistin R Bolore meldete der Polizei, daß ihr 1,8 Millionen Franken Juwelen g worden seien.

Aus der Wohnung des spanischen timillionärs Georges de Almeida Da jo wurden in Cannes Schmucksachen Werte von 18 Millionen Franken ge len.

Man fragt sich in der Oeffentlich wie es geschehen kann, daß die Hote ten, die Juwelenmarder umgehen, solche Riesenbeute erzielen und Gele heit haben, ihre Beute an den Man bringen, nachdem die wertvollen großen Steine in den meisten Fällen den Juwelieren photographisch fe halten, oder aber na chbestimmten zeichen eingeordnet sind und einen rechten Steckbrief besitzen.

Als im Hotel Aioli in St.Tropez Gattin des Pariser Juweliers Hayet terra Juwelen im Werte von 18 Milli Franken gestohlen wurden, erfuhr über ihren Juwelier-Gatten Einzelh wie man in Fachkreisen über die we Verwertung der gestohlenen Juw denkt:

„Wir leben im Zeitalter der Fortbewegungsmöglichkeiten. Häufig es so, daß die Juwelen bereits a Landes sind, bevor überhaupt die entdeckt ist. In Südamerika oder in N amerika, aber auch in Süd-Ost-Asien legale und illegale Abnehmer bere hen, werden die Steine aus den Fas gen gebrochen und zu einem Preis, weit unter Kurs liegt, weiterverhan mit der Maßgabe, daß die Steine fr stens in zwei Jahren an die Oeffen keit kommen dürfen. Und auch für sen Zeitpunkt rät man den Käufern Steine von Spezialisten, deren Adre man bereithält, umschleifen zu

Nach der Auffassung der INTER gehören Hotelratten zu den Berufs brechern zumal man festgestellt hat, diese Spezialisten niemals von Fach ablassen u. meist sich nicht e die Mühe machen, ihre Technik zu dern. Einer der größten Diamanten sfähle, der von Hotelratten verübt de, fand im Carlton-Hotel in burg statt, wo eine berüchtigte B von Hotelratten aus dem Apparte 641 eine Schmuckchatulle entführte geblich im Auftrag des berüchtigten ky Luciano, des amerikanischen Ex sters, der heute in Neapel als wi Tarnung gegenüber der Welt ein schäft mit ärztlichen Gebrauchsart betreibt.

Verlorenes Paradies Guadalupe

Zu den wenigen Plätzen auf dieser Welt die man im vorigen Jahrhundert noch als kleines Paradies hätte bezeichnen können, zählt die mexikanische Insel Guadalupe im Pazifischen Ozean, die nicht zu verwechseln ist mit der größeren und viel bekannteren französischen Antilleninsel Guadeloupe. Sie ist nur 37 km lang und etwa neun Kilometer breit und war ein unberührtes, grünes, von unzähligen seltenen Blumen und Pflanzen bedecktes Eiland, auf dem eigenartige Vögel lebten und in dessen Gewässern sich große Mengen von Meeressäugetieren tummelten. Bis die Seehundjäger und Walfischfänger kamen und mit ihnen die Ziegen und Katzen, die im Laufe der Zeit aus diesem „Garten Eden" eine öde, unfruchtbare und entzauberte Felsenerhebung machten, der mexikanische Behörden, von amerikanischen Wissenschaftlern unterstützt, nunmehr etwas von ihrer einstigen Schönheit wiederzugeben bemüht sind.

Auf Guadalupe leben nur etwa fünfzig Eingeborene, sowie einige Meterorologen und eine Abteilung mexikanische Marineinfanterie unter dem Kommando eines Offiziers, der gleichzeitig die Funktion des Gouverneurs ausübt. Die Anwesenheit der Soldaten ist nötig, damit aus der Insel nicht ein Treffpunkt von Schmugglern und Spionen wird, vor allem aber, damit sie über die Sicherheit der Seehunde, See-Eelefanten und grauen Wale wachen, die immer noch, wenn auch in viel geringerer Anzahl als früher, in den Gewässern rund um die Insel anzutreffen sind. Gleichzeitig sollen die Soldaten aber auch Jagd auf Ziegen und wilden Katzen machen, die sich zu einer tödlichen Plage für die Insel auswuchsen.

Als erste nahmen i m vergangenen Jahrhundert russische Seehundjäger Guadaluppe in Besitz, ihnen folgten amerikanische und englische. Allein in den letzten 20 Jahren des 19. Jahrhunderts sollen 200000 Seehunde erlegt worden sein, und nachdem man diese dann auch nahezu vollkommen ausgerottet hatte, ging man zum Angriff auf die grauen Wale über, die in den Monaten Februar und März den Strand von Guadalupe als „Kinderstube" benutzen und hier ihre Jungen zur Welt brachten. So radikal war die Vernichtung, daß bereits im Jahre 1903 ein internationales Uebereinkommen getroffen wurde, um die verfolgten Tiere wenigstens vor der totalen Ausrottung zu retten. Die See-Elefanten schließlich mußten dasselbe Schicksal erleiden, und nur sehr langsam wird es gelingen, die einmal angerichteten Schäden einigermaßen wieder gutzumachen.

Leider aber hat auch das Landschaftsbild der Insel sehrg elitten, von der paradiesischen Schönheit vergangener Zeiten ist kaum noch etwas zu spüren. Unglücklicherweise hatten nämlich die Seehundjäger Schweine, Ziegen und Katzen mitgebracht, und vor allem die Ziegen haben sich derart stark vermehrt, daß ma heute mit ungefähr 30000 ihrer Art auf der kleinen Insel rechnet. Sie haben Pflanzen, Gräser und Sträucher nicht nur abgegrast, sondern mit der Wurzel ausgerissen. Mindestens 35 Pflanzenarten die allein auf Guadaluppe gediehen, sind vollkommen ausgestorben. Das Verschwinden der Vegetation wiederum hatte zur Folge, daß zahlreiche seltene Vögel ausstarben, nur einige Vögel haben sich umgestellt und nisten heute auf Klippen und Felsvorsprüngen statt wie früher in Bäumen und Sträuchern. Sie aber fallen zu Tausenden den wilden Katzen zum Opfer, den Nachkommen der einst von den Seehundjägern eingeführten Hauskatzen.

So werden also noch Jahrzehnte dahingehen, ehe Guadalupe wieder etwas von seinem alten Zauber zurückgewonnen hat. Aber die Mühe dürfte sich lohnen.

ST

Die St.Vither Zeitung ers tage und samstage mit de

Nummer 29

Ollenl

BERLIN. Berlin bleibt auc Mittelpunkt desInteresses; der SPD-Chef Ollenhauer schen Regierungspräsiden schow zusammen, anderer Westberliner Bürgermeiste eine Einladung desselben am Dienstag zu Beratunge hin zu kommen, ab.

Willy Brandt begründete es könne nicht seine Sach sem kritischen Problem spräche zu führen oder g tungsvoll zu sprechen. Da Besatzungsmächte an und Ostberlin-Reise unangebra tigen Chefs nichts als Verl gen ihn kennen.

Die Begegnung Chrusc hauer sowie die Ablehnun haben natürlich zu den ve sten Reakionen geführt.

Ollenhauer traf am Mo 11 Uhr in der sowjetische Ostberlin ein. Er war von zialdemokratischen Presse begleitet. Die Unterredung schow begann um 11,20 U ten auf sowjetischer Seit tretende Außenminister S ostberliner Botschafter P deutscher Seite des SPD-I sig bei.

Nach einer dreiviertelsti redung verließen Chruscht rin „aufgeräumt lächelnd" Die beiden sowjetischen P ten herzlich die Hand Ol dann wandte sich Chrusc vor der Botschaft warten rief „Freundschaft". Am I richtete Ollenhauer dem dem auch Willy Brandt a

„Ich habe den Eindruck sowjetischer Seite fest er alle erforderlichen Anst machen, um zu einer frie aller schwebenden Probler und einen neuen Krieg z erklärte Ollenhauer auf ei ferenz. Er betonte, daß e wjetischen Regierungschef densvertrag die Berlin-Fra ropäische Sicherheit gespr klärte, daß esMeinungsve

Schmid u. Erler sich nach M

BONN. Der Vizepräsiden tages, Professor Carlo Sch dat der SPD für die kom dentschaftswahlen, hat sic des Militär-Experten der geordneten Erler, zu eine reise nach Moskau begeb Politiker sind am Mittwo Melsbroeck aus nach Mosk

Brandt verwi jüngsten Vor Chruschtsc

BERLIN. In einer Rede vo Senat erklärte der regiere ster Willy Brandt ,die an Chruschtschow bekanntg schläge stellten zwar eine ner bisherigen Forderung aber trotzdem noch unan te. Zu diesen Punkten zäi Absicht des Ostens, sich von Berlin anzueignen u zeitig geäußerten Vorschl kontrolle neuer Art einzu sagte: „Wir behalten unse bei, indem wir alle Mächt die Berlinfrage unter B deeDeutschland-Problems Brandt fügte hinzu, es s daß die Sowjetunion mit frieden zwischen den Ost der Ostzone drohe. Ein s frieden würde die Teilun verschärfen und die Spam und in der Welt verstärke